Erlebnisse

einer

Mannes-Seele.

Herausgegeben

von

Berthold Auerbach.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1873.

Erlebnisse

einer

Mannes-Seele.

Herausgegeben

von

Berthold Auerbach.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1873.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Nur Herausgeber

der nachfolgenden Aufzeichnungen bin ich; nichts als die Titelworte habe ich hinzugefügt.

Gedrungen und knapp in der Form, edel und reif im Gehalt, werden diese Blätter, nach meiner Ueberzeugung, von dauerndem Werth in der deutschen Literatur sein.

Berlin, 27. Februar 1873.

Berthold Auerbach.

Wie unaufhaltsam der Zeiger sich bewegt und das Jahr sich vollendet. Endlich ist es gestattet, das Siegel von dem anvertrauten Hefte zu lösen. Welches Geheimniß wird sich enthüllen? Seit einem Jahre erwarte ich diese Stunde mit Sehnsucht, denn wörtlich wollte ich die Bitte erfüllen und keine Minute, ehe nach der Todesstunde das Jahr abgelaufen ist, wollte ich das Heft entsiegeln. Und nun versagt mir beinahe der Entschluß.

Leonhard war von dem feierlichen Tone Juliens tief ergriffen. Willst du im Geist des Freundes handeln, sprach er, so mußt du erst das Gemüth zur harmonischen Ruhe gestimmt haben. Fehlt dir heute diese Ruhe, so verschiebe lieber die Ausführung. Die Frist abzuwarten, hat der Gute geboten, aber einen längern Aufschub hat er nicht ausgeschlossen. Was immer in dem Hefte enthalten sein mag, es ist gewiß auf den ruhigen Sinn berechnet, in welchem ihr zu verkehren pflegtet.

Nicht doch, erwiederte Julie. Das Warten würde nicht bessern. Nie könnte ich ohne tiefe Bewegung das Heft eröffnen, morgen und nach Jahren würde es nicht anders sein, als heute. Du weißt, auch er liebte nicht, natürliche Gefühle zu unterdrücken, und oft wohl merktest du, gleich mir, eine bekümmerte Bewegung auf dem milden Antlitz. Freilich wußte er sich schnell zu fassen und das schöne Ebenmaß stellte sich bald her. Wenn ich ihm wirklich in manchen Stücken gleiche, wie du mir schmeichelst, so wird vielleicht, nachdem ich das ergreifende Vorhaben angefangen, das bewegte Gemüth sich beruhigen. Laß uns nicht zögern.

Nach einer kurzen Pause, in welcher Beide den regelmäßigen Schlag des Pendels an der Uhr zu zählen schienen, nahm Julie die Rede wieder auf.

Hast du auch dafür gesorgt, daß wir nicht gestört werden und völlig allein bleiben? Hundertmal habe ich den Umfang geprüft und ihn mit den Schriftzügen des Freundes verglichen. Ist das Heft in seinen kleinen knappen Buchstaben geschrieben, so wird das Lesen bis tief in die Nacht uns aufhalten. Unterbrochen dürfen wir in keinem Falle werden.

Den Freunden, erwiederte Leonhard, ist sammt und

sonders für den heutigen Abend abgesagt. Anna und Ernst werden von dem Geburtstage der Gespielin nicht vor Mitternacht zurückkommen; der erste große Tanz zwischen Zwölf- und Zehnjährigen endet nicht so bald.

Zum Tanz und gerade am heutigen Tage, sagte Julie halblaut.

Laß sie nur. Inmitten des Aufputzes haben sie an den Todestag des Onkels gedacht, und einen aufrichtigen Seufzer dem Andenken gezollt. Aber die Wehmuth schien die Lust am Feste noch zu erhöhen. Laß die Kinder nur genießen und uns kommt die Gelegenheit günstig. Niemand soll uns stören.

Feierliche Stille hüllte das Haus ein. Kein Lüftchen schien sich draußen zu regen, kein Laut erhob sich in hörbarer Nähe. Julie löste das Siegel, band mit Sorgfalt die Knoten an den Fäden auf, welche das Heft umgaben, schlug die Umhüllung zurück und vor ihren Blicken standen die reinlichen, knappen Schriftzüge in den engen Zeilen. Thränen drangen in ihre Augen und ein Tropfen fiel an die Stelle des freien Randes, an welcher das ältere Zeichen eines gleichen Tropfens angedeutet war. Sie legte das Heft auf den Tisch, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und

verharrte in tiefem Schweigen. Schweigend saß Leonhard gegenüber, den Blick auf das verdeckte Gesicht gerichtet. Und abermals herrschte lautlose Stille, bis Julie sie mit einem tiefen Seufzer unterbrach und das thränenbenetzte Gesicht trocknete.

Der erste Schmerz ist vorüber, sprach sie; hab Dank, daß du die überwältigende Aufwallung nicht unterbrochen hast. Jetzt bin ich zum Lesen bereit. — Sei unbesorgt, ich fühle die Kraft in mir, auch duldest du wohl, wenn mir die Stimme versagt, die gezwungene Pause; ich finde mich bald wieder zurecht.

Leonhard hörte besorgt zu, denn ihm ahnte ein schmerzvoll bewegter Abend; doch er vertraute dem gestählten Willen seiner Gattin und sie begann:

War ich, geliebte Freundin, dir niemals ein Räthsel? Dein unbegrenztes Zutrauen hat vielleicht nie nach dem Grunde meines Handelns geforscht und ewig gleich schien ich dir, wie sich auch die Welt um uns bewegte. Wohl habe ich das Zutrauen um dich verdient, aber einmal mußt du doch erfahren, wonach du nie geforscht hast. Oft schwebte mir das Wort um die Lippen, doch sobald du horchend das Auge aufschlugst, fühlte ich an dem Pochen meines Herzens, daß noch nicht an der Zeit war zu enthüllen, und endlich wurde ich gewahr, daß dem Lebenden die Zeit niemals kommen würde. Welche Worte sollte ich brauchen und welche Empfindung werden sie in dir hervorrufen? Mich schreckte nicht, was ich zu erzählen hatte, aber ich fürchtete über keine Vergangenheit zu sprechen. Ein Zucken deines Auges bannte mich vielleicht von dir und ich konnte deinen Anblick nicht entbehren. Jetzt schreibe ich freimüthig

nieder, wie es mir aus dem Herzen quillt, denn wenn du dieses liest, wird dich mein Auge nicht mehr sehen und deine Nachsicht gilt nur noch einem Andenken. Ich schreibe mit der Wahrhaftigkeit, in welcher Abgeschiedene mit einander verkehren, und doch sind Athem und Herzschlag von der Fülle des Lebens bewegt. Bei jeder Zeile erneut sich das Gefühl des Erlebten und die Wiederkehr schwerer Tage wird meiner Erinnerung nicht erspart. Mit dem Schwersten aus meinem Leben beginne ich. Denn mein Gemüth ist bedrückt wie von Schwüle des Sommers; mag das Unwetter an meiner Seele vorüberziehen, es wird das Gemüth läutern und die Seele von der stockenden Enge befreien.

Seit jenem Tage trug ich die schwerste Bürde meines Lebens, da du dein Herz mir offenbartest und mir mein Alles zu sein gelobtest, ich aber die aufblühende Hoffnung niederkämpfte. Du sahst den schweren und seltsamen Kampf, in welchem ich mit mir rang und forschtest nicht, warum? Du versuchtest nicht meinen Sinn zu wenden, aber du hieltst fest an mir und gelobtest niemals einem andern Manne die Hand zu reichen. Beharrlich trotztest du dem Geschick, dem stillen Vorwurf eingeweihter Freundinnen, dem Unwillen der Eltern.

Krankheit warf dich auf das Lager, an deinem Bette bewachte ich jede Regung und du gesundetest schnell. Entsagend gingst du an meiner Seite; nur das Eine duldetest du nicht, daß ich dich an den Gedanken der Verbindung mit einem andern Manne gewöhnen wollte. Endlich kam der Tag, da der Vater dir den Bewerber vorstellte, den würdigen Mann, dessen Lebensstellung ihm ganz zusagte. Ihm war dieser Schwiegersohn das Glück seiner Zukunft, der kommende Stolz seines Hauses, beinahe der Abschluß eines langen Strebens. Den Eindringling empfingst und entließest du mit gleichgültiger Ruhe. Dem betroffenen Vater enthülltest du unerwartet, daß du entschlossen seiest, dich nie zu vermählen. Der Mutter stockte das Blut ob der Kühnheit, dem aufbrausenden Vater so zu begegnen. Harter Sinn stieß auf harten Sinn, der Zorn des Erregten loderte auf und du verließest das elterliche Haus. Nie meintest du zurückzukehren, für immer verlassen fühltest du dich. Ich hörte die Erzählung aus deinem Munde, sah dich mit der Ungewißheit ringen, und ich forderte deine Hand nicht. Ich ließ dich zu den entfernten Freunden reisen; dein Abschied, sagtest du, bedeute ewige Trennung, denn nie würdest du das Vaterhaus wieder be-

treten, noch zur Heimath deine Schritte wenden. So sah ich dich scheiden und ich forderte deine Hand nicht. Welche Tage der Trennung, welche Stürme hier und wo du weiltest. Welche Stürme in meiner Brust. Aber der schwerste der schwer erträglichen Tage war, als du plötzlich mir schriebst, du habest ausgerungen und seiest zu prüfen bereit, und eine Stunde darauf kam die Kunde, daß du die Braut des fremden Bewerbers geworden. Den Augenblick der Entscheidung hatte ich Jahre lang meinem Geiste vergegenwärtigt und als er eintraf, kam er wie ein Unglaubliches über mich. War, was mich so heftig erschütterte, die ungeahnte Schnelle des Wechsels, oder war es der unwiderrufliche Entschluß? Jahre lang hatte mein Herz diesen Entschluß bebend gefürchtet, doch mein Kopf angestrebt und mein Bemühen vorbereitet, du aber hattest ihn immer ferner meiner Vorstellung entrückt. Wie war das Alles so plötzlich gewandelt? Manches Wort hast du mir darüber gesagt, aber das Räthsel ist mir dunkel geblieben und wird es wohl bleiben bis an das Ende meiner Tage. Ermesse ich das Leid, welches die ewig unbeantwortete Frage mir bereitet hat, so fühle ich wie eine Last des Gewissens, welches Räthsel ich dir gewesen

bin. Dem Lebenden war der Mund verschlossen, aber von dem Verstorbenen sollst du den Bericht empfangen; mag danach mein Andenken sich gestalten.

Jetzt nachdem diese Erinnerung an mir vorübergegangen ist, athme ich freier und die Feder wird mir nicht mehr entfallen.

Zwanzig Jahre war ich älter, als du. Oft habe ich es dir gesagt, aber niemals hast du die inhaltsschwere Bedeutung erfaßt. Ich hatte an deiner Wiege gestanden und das kluge Gesicht im friedlichen Schlummer gesehen. Als ich sodann in deinem vierten Lebensjahre dir wieder begegnete, hatte sich ein großer Theil meines Lebensgeschickes bereits abgesponnen. Vieles hatte ich in mir erlebt, viel Trübes erfahren und schwer hatte ich gekämpft. Ich kam mir schon genug umhergeworfen vor, doch in Wahrheit stand ich noch am Anfang meines Strebens und an der Schwelle meiner Hoffnungen. Wenn ich jetzt auf jene Zeit zurücksehe, werde ich mit Staunen gewahr, wie wenig ich damals das Wesen der Erwachsenen kannte. Ihr geschäftiges Treiben fand keinen Wiederhall in mir, unerschlossen waren mir die Leidenschaften und Ziele, welche sie bewegten, und in den Gesichtszügen der Meisten las ich nur Be-

gierden und Sorgen von einerlei Art. Sogar unter den Altersgenossen bewegte ich mich ohne tiefere Theilnahme. Dagegen unter den Kindern fühlte ich mich heimisch. Mir waren sie kein bloßer Zeitvertreib, sondern wichtige Gesellschafter. In ihren Gesichtern unterschied ich reiche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, in ihrem Thun offenbarte sich mir reiche Mannigfaltigkeit der Anlagen und eigenartiges Streben. Sie waren hülfsbedürftig, forderten freimüthig den Beistand, welchen ich gern leistete, und waren dankbar. Diese Aufrichtigkeit, so selten im Verkehr der Erwachsenen, zog mich zu den Kindern hin und sie erwiederten mir die Zuneigung. Als du in den Kreis meiner kleinen Bekannten eintratst und zum ersten Mal dein großes kluges Auge zu mir aufschlugst, fiel dein Blick in ein sehr empfindliches Gemüth. Denn vor Monaten erst war mir der beste der Väter gestorben, der Bildner meines Geistes, mein Ernährer und weiser Erzieher, und ich erwachte gerade wie aus einem wüsten Schlaf. Damals habt ihr guten Kinder mich wieder ins Leben eingeführt; freilich in eine Welt, welche hinter sich nur erloschene Freuden und vor sich keine Hoffnung bot, doch für euer harmloses Treiben war ich wieder empfäng-

lich. Die Freunde freuten sich des wiederkehrenden Sinnes, sie riethen mir an, auf Reisen meine Empfänglichkeit zu stärken, und ich selbst fühlte, daß ich neue Scenen aufsuchen und in neuer Umgebung mich bewegen mußte.

Damals erfuhr ich zuerst die wunderthätige Heilkraft der landschaftlichen Natur. Noch im Eisenbahnwagen saß ich stumpf gegen die Umgebung und blickte gleichgültig aus dem Fenster auf die saatenbedeckten Felder. Aber kaum setzte ich den Fuß zur Wanderschaft an, kaum verließ ich die Heerstraße dem Gebirge entgegen, als plötzlich Alles in mir und um mich verändert war. Begierig sog ich die frische Luft ein, die Winde wehten mich kühlend an, das Auge sah mit Wohlgefallen auf das Wallen der grünenden Aehren, das Ohr vernahm mit Entzücken das vielstimmige Zwitschern der Vögel, das geheimnißvolle Rauschen der Bäume, das Rascheln selbst im trocknen Laub. Und aus dem Hintergrunde tauchten die Berge auf, ein neuer Anblick für mich, unähnlich den Hügeln, welche ich in meiner Heimath gesehen hatte. Ueber den Saaten erhob sich der Wald, zuerst wie kräftiges Gestrüpp, dann in der unterscheidbaren Form der mächtigen Stämme,

und oben lagen im vollsten Glanz der steigenden Sonne die Riesenmassen des felsigen Gipfels. Ich konnte den Blick von der Höhe nicht wenden und immer begieriger drang ich aufwärts, obschon längst die Mühen des stundenlangen Steigens mir empfindlich waren. Wie um ein Geheimniß zu enthüllen, strebte ich nach dem Gipfel. Und es war ein Geheimniß, von welchem der letzte Schritt den Schleier hinwegzog. Ich stand auf der Höhe und sah das Thal zu meinen Füßen, von zahllosen Kuppen umkränzt. Unten schlängelte sich der Fluß und die kleinen Wellen blitzten auf vom hellen Lichte des Mittags. Vielfarbig lagen die Aecker ausgebreitet, neben dem tiefern Grün der aufkeimenden Saat die rothe Farbe des blühenden Mohnes, und wieder helleres Grün der höher aufgeschossenen Halme, blumenreiche Wiesen und die braune Krume des aufgelockerten Ackers. Zwischen Bäumen hervor lugten die reinlichen Landhäuser des Thaldorfes, um den Thurm gelagert, wie die Heerde um ihren Hirten. Mit Schauern ergriff mich der Anblick. War es, weil ich in tiefer Trauer die Natur und das allmähliche Erwachen des Frühlings vernachlässigt hatte, war es die völlig neue Ansicht einer Gebirgslandschaft; ich fühlte, als ob ich eben aus

einer vergessenen Vergangenheit in eine unbekannte Welt einkehrte. Und doch lebte ich in der Wirklichkeit, mit mir selbst und mit Gewohntem im Zusammenhange.

Das unter mir liegende Dorfthal hatte ich mir als Ziel meiner heutigen Wanderschaft vorgenommen. Hierher führte mich ein Auftrag in das Vaterhaus eines jüngern Studienfreundes. Ich sollte den Vater begütigen, weil der Sohn die Prüfungen zu lange hingezogen hatte. Die Erinnerung an den Auftrag brachte mich ganz in die Wirklichkeit zurück, mit ihr kam die Traurigkeit der Seele, doch nicht mehr so ungezügelt, wie vorher. Der Erfolg meiner Sendung lag mir sehr am Herzen, denn Mißstimmung unter nächsten Verwandten zu beseitigen, gehörte von jeher zu meinen Lieblingsgeschäften. Je näher ich dem Dorfe kam, um so lebhafter empfand ich die Wichtigkeit meiner Sendung; die Zukunft des Freundes hing von der Begütigung des erzürnten Vaters ab. Ferdinand hatte mir die Lage und die Personen umständlich geschildert. Der Vater war streng, sogar heftig und nicht leicht zur Versöhnung geneigt. Die herbe Natur der Stiefmutter paßte zu den härteren Seiten des Mannes. Auf die Mitwirkung Paula's kam Alles an; sie war herzensgut,

klug und entschlossen, mehr, als ihre siebzehn Jahre vermuthen ließen und sie liebte den einzigen Bruder innig. Ich erwog hin und her, von jeder der Personen, mit denen ich es zu thun hatte, suchte ich mir das Bild vorzustellen; so kam ich ins Dorf. Ein Bursche zeigte mir das herrschaftlich ausgestattete Haus. Ich klingelte erwartungsvoll. Hinter dem Gitter huschten jugendliche Gestalten vorbei, ich sah die neugierigen Augen blinken, aber die Gesichter blieben mir unkenntlich. Nach einigem Warten öffnete eine Dienerin, und wiederum folgten Pausen, bis ich in die Stube geführt wurde und der Hausherr eintrat. Vor mir stand ein ältlicher, schlanker Mann, mit streng ernsten Zügen; kurz war der Gruß und die Frage nach meinem Begehren. Ich liebe die ernsten Gesichter und bei der ersten Begegnung das kurz gemessene Wort. Der Eindruck des Empfanges war nicht abschreckend. Ich überbrachte eine Empfehlung von Ferdinand und verschwieg einstweilen den Auftrag. Der Vater aber erwiederte:

Mein Sohn hat Sie bereits als seinen ältern Freund angemeldet; seien Sie mir willkommen und da die Zeit des Mittagstisches nahe ist, hoffe ich, daß Sie an unserer einfachen Tafel Theil nehmen. Sie finden uns

in enger Gesellschaft und nicht einmal die Familie ist vollzählig. Eine Schaar junger Mädchen, welche als Gäste im Hause sind, unternimmt so eben einen Ausflug. Meine Tochter aber ist seit Wochen auf einem benachbarten Gehöft zum Besuch. Sie werden mit uns Aelteren fürlieb nehmen müssen.

Ich drückte mein Bedauern über die Abwesenheit der Tochter aus, an welche ich Grüße von Ferdinand zu bringen hatte, und ich war dringend gebeten, sie persönlich zu bestellen.

Dies schickt sich gut, erwiederte der Vater. Das Gehöft ist in zwei Stunden zu erreichen und der Weg dahin ist prächtig. Wenn Sie nicht ganz müde sind, können Sie im Laufe des Nachmittags den Hin- und Rückweg machen. Ich habe auf den heutigen Nachmittag, weil mir ihn meine Gäste frei ließen, unabweisbare Geschäfte verlegt und könnte mich Ihnen nicht widmen. Gegen Abend sind Sie wieder hier, bringen mir Nachrichten von Paula und bleiben die Nacht in unserem Hause.

Ich nahm gern an. Bei der Tafel fand ich außer dem Hausherrn nur noch die Hausfrau, eine gleichfalls schlanke und ernste Gestalt, jünger an Jahren, von

jenem herben Gesichtsausdruck, welcher jede freundliche Annäherung abwehrt. Sie empfing mich förmlich und blieb kalt. Der Hausherr dagegen leitete ein freundliches Gespräch ein, erkundigte sich nach der Ursache meiner Trauer, deren Abzeichen er wahrgenommen, hörte mit Antheil die bewegten Worte, welche der Bericht über den Vater mir eingab, und immer milder wurde das Antlitz. Die Tafel war schnell beendet, ich mußte für mein Vorhaben die Zeit nutzen und verabschiedete mich, nachdem der Weg und das Gehöft mir deutlich beschrieben waren. Zwischen Reben, Saatfeldern, Obstbäumen, Hügel auf Hügel ab ging ich westwärts mit der Sonne. Kein Wölkchen war am Himmel, kein Lüftchen regte sich, die Lerchen trillerten, hier und da schwirrten Vögel aus der Saat auf, Schmetterlinge und Käfer streiften vorbei. In mir wogte ein gleiches Leben. Gedanken flogen durch den Kopf, Bilder und Eindrücke wechselten im Gemüthe. Aber zu einem Bilde kehrte die Vorstellung regelmäßig zurück, zu dem Bilde des Mädchens, welchem ich entgegen ging. Wie muß die herbe Art der Mutter das Kind verschüchtert haben, und der Ernst des Vaters war auch nicht besonders angethan, das beengte Herz des Kindes zu erweitern.

Schien doch der Besuch, während Altersgenossinnen als Gäste im eigenen Hause waren, kaum anders als im Lichte der Verbannung. Ueber die Jahre klug und besonnen nannte sie der Bruder; aber Klug und Besonnen sind nicht die heitersten Gaben der frühen Jugend und sie reifen so zeitig nur auf dem Boden schmerzlicher Entsagung. Wie wird der herzliche Gruß des einzigen Bruders die Halbverbannte erfreuen.

Unter solchen wechselnden Empfindungen war ich vor dem Gehöft angelangt. Im Vordergarten stand Paula zwischen den Blumen, welche sie pflegte und schaute vom Rosenstock auf, dem Kommenden entgegen. Ich erkannte sie sofort und grüßte kurz, nicht ohne Verwirrung. Die Erwiederung war ruhig und klar. Ich überbrachte die Grüße vom Bruder und vom Vater, nannte meinen Namen und wurde zum Nähertreten eingeladen. Paula öffnete die Gartenthür und empfing mich mit der herzlichen Anrede:

Sie sind mir in der That ein lieber Gast, obschon ich durch einen argen Zufall ganz allein im Hause bin und Sie mit nichts Anderem erfreuen kann, als höchstens mit meinen Blumen.

Sie brach schnell eine Rose vom Stock, und noch

ehe mir ein verbindliches Wort über die Lippen kam, steckte Sie mir die Rose ins Knopfloch und ordnete zierlich die Blume unter dem umgebenden Grün der Blätter. Der warme Hauch des Athems streifte meine Wange und tief in meine Seele prägte sich das Bild ein. Wie hatte die klügelnde Vorstellung sich verirrt, aber die Erzählungen des Bruders und die flüchtigen Eindrücke im Elternhause hatten meine Phantasie irre geleitet. Keine Spur von Schwermuth auf diesem heitern Gesicht, keine Beklommenheit dämpft den reinen Wohllaut der Stimme, freundlich leuchtet das helle Auge, und was in den belebten Mienen und an der elastischen Gestalt als Ruhe erscheint, ist das Gleichmaß einer steten Beweglichkeit. Ich war betroffen unter dem Wechsel der Eindrücke und die geziemenden Worte des Dankes für die unerwartete Gabe wollten sich nicht einfinden. Wohl durch meine sichtbare Verlegenheit bewogen, nahm Paula die Rede wieder auf:

Sie sind verwundert, wie ich Sie empfange, aber Sie sind mir schon lange kein Fremder. Ferdinand hat mir oft und das Freundlichste über Sie geschrieben. Auch ich danke Ihnen von Herzen die vielen Freundlichkeiten, welche ihn so eng an Sie fesseln. Wäh-

rend der Krankheit hat Ihr häufiger Besuch ihm die Stunden verkürzt und Muth eingeflößt, nach der Genesung haben Sie ihn, oder, wie er mir schreibt, noch mehr Ihr Beispiel zum eifrigen Betrieb der Studien angeregt, und jetzt haben Sie es übernommen, den erzürnten Vater zu versöhnen. Wie hätten Sie auch nur einen Augenblick mir ein Fremder sein sollen?

Meine Verwirrung war gelöst. Nein, wir waren einander nicht fremd, eine gemeinsame Sorge verband uns. Ich konnte den ernsten und soliden Sinn Ferdinands bezeugen, den nur äußere Umstände einige Zeit von den regelmäßigen Studien abgezogen hatten. Jetzt aber hängt von einer schnellen Aussöhnung des Vaters viel ab. Bis jetzt ist die Laufbahn nur verzögert, nicht gehemmt, aber ein auch nur vorübergehendes Zerwürfniß könnte leicht zu unregelmäßigen Wegen drängen, denn ich mußte und durfte berichten, daß eine frühe und entschlossene Liebe Ferdinand fesselte und jeden Tag Versäumniß gefährlich machte.

Die Botschaft brachte Paula nicht aus ihrem Gleichmuth; sie schien von der Liebe des Bruders schon unterrichtet zu sein oder sie geahnt zu haben, doch erklärte sie sich hierüber nicht, sondern anknüpfend an meine

Besorgniß über das, was ich im Elternhause auszuführen hatte, sagte sie:

Ferdinand hat sich einen guten Boten gewählt. Der Vater stellt die Pünktlichkeit über alle anderen Tugenden hoch und die Abweichung Ferdinands von der schnurgeraden Bahn hat ihn erzürnt. Aber im Herzen ist der Vater gut, und wenn man ihn recht zu nehmen weiß, sogar nachsichtig. Schon die Theilnahme, welche Sie dem Bruder erweisen, hat ihn milder gestimmt.

Ich konnte in das Lob einstimmen und theilte mit, wie gütig der Vater sich gegen mich benommen, welchen Antheil an meiner Trauer er mir erwiesen, und Paula hörte mit sichtbarer Freude zu.

Aber die Mutter? setzte ich zuletzt fragend hinzu. Ein flüchtiges Zucken fuhr über das Gesicht, doch war die Spur bald verwischt.

Die Mutter, erwiederte sie, wird wenig einwenden, wenn sie erst den Vater entschlossen sieht. Doppelt leicht denke ich mir nun die Aussöhnung durch Ihre Dazwischenkunft. Was Sie mir über Ihre Aufnahme berichten, bestätigt meine Hoffnungen. Gestehe ich es nur offen, der Vater hat seit Monaten schon Trost daraus geschöpft, daß ein älterer und noch dazu weit

geachteter Freund um Ferdinand sich bekümmert. Denn einiges Verdienst Ferdinands müsse doch dabei sein.

Sie erleichtern mir das Herz, sagte ich. Doch beinahe reut mich, daß Sie sich ganz in den Hintergrund stellen. Auf Ihre Hülfe glaubte ich mich angewiesen; auch Ferdinand hatte mich so weit unterrichtet. Ich rechnete nicht wenig darauf, Sie zu diesem Zwecke im elterlichen Hause zu sehen.

Gern hätte ich Sie begleitet, fiel Paula ein, wenn ich nicht ganz allein und Hüterin des Hauses wäre. Jetzt flechte ich für den Vater dieses Sträußchen, nehmen Sie es mit und bringen Sie die herzlichsten Grüße. Der Vater kennt mich gut und wird die stumme Bitte verstehen. Er weiß, daß ich nicht ohne triftigen Grund einem Fremden nach dem ersten Besuche die Blumen anvertraut haben würde. Mir aber, holte sie wie begütigend nach, waren Sie im ersten Augenblicke schon kein Fremder.

Und auch in Zukunft will ich es nicht sein, fiel ich lebhaft ein. Hat ja der heutige Tag uns so nahe an einander gebracht.

Schnell verlief die Stunde im Gespräch bei den Blumen und in den Räumen der Wirthschaft, welche

Paula zur Uebung leitete und mir erläuternd zeigte. Die neigende Sonne mahnte zum Abschied und mit freundlichem Händedruck wurde ich entlassen.

Der ganze Rückweg drängt sich wie in eine einzige Minute zusammen, in eine Minute unbeschreiblicher Wonne, und doch wie Vieles lebt nicht in meiner Erinnerung aus jener kurzen Spanne Zeit. Hinter mir neigte sich die Sonne und am Saum des Himmels begann das Spiel der Lichter und Farben; hinter mir lag das Gehöft, aus welchem das holde Gesicht mich anlächelte. Immer und immer mußte ich dorthin zurückschauen, und dennoch drängte mich heimwärts die Ungeduld, dem Vater zu begegnen, ihm die Gabe und die Grüße Paula's zu überbringen. Kaum vernahm ich die Menge, die Laute und Geräusche, sah ich die herrlichen Scenen, welche auf dem Hinwege meinen Sinn so mächtig angezogen hatten, aber Eine Harmonie erfüllte die Welt um mich und die Welt in mir. Mit welchen anderen Gefühlen betrat ich das Haus, das ich vor einigen Stunden verlassen hatte. Als ein Fremder war ich gegangen und wie ein Angehöriger kam ich wieder.

Auch das Haus fand ich verwandelt. Weit offen

war die Gitterthür am Eingang und der Hof von Wagen und Pferden belebt. An der Treppe zum Hause stand der Vater und gab Anordnungen. Er begrüßte mich schnell und sagte:

Die Spazirgänger sind heimgekehrt und haben uns mit Begleitern und Freundinnen das Haus gefüllt. Jetzt müssen die überraschten Wirthe sich bewähren. Sie werden einiger Erholung bedürfen, das Zimmer ist Ihnen angewiesen. Aber Sie kommen wohl bald und nehmen an dem bewegten Abend Theil. Ist die Gesellschaft vorüber, dann gönnen wir uns wohl ein ruhigeres Zwiegespräch.

Er entließ mich und nahm die unterbrochenen Geschäfte wieder auf. Ich ging und kam bald erfrischt und wohlgeordnet zurück. Aus dem Zimmer schallte mir lebhaftes Geplauder und helles Gelächter entgegen. Als ich hereinkam und vorgestellt wurde, trat eine kurze Stille ein, welche das wieder erwachende Geplauder schnell verschlang. Die jugendlichen Gestalten der Jünglinge und Mädchen erfüllten die Räume mit froher Bewegung. Selbst die Hausfrau schien verjüngt und begegnete mir wärmer. Ich, unter den Jüngeren wohl der Aelteste, wurde von Diesem und Jenem herzlich

umworben, nach Ferdinand und Paula befragt, und bald bewegte ich mich wie ein lange Bekannter unter den frohen Genossen, nur mit gehaltenerem Ernst. Das Abendessen in den rebenumsponnenen Lauben war vorüber, die fremden Begleiter waren abgefahren, die ermüdeten Mädchen zur Ruhe gegangen. Ich folgte der Einladung des Vaters zum Spazirgang. Wir wandelten den Fluß entlang. Der Vater leitete das Gespräch ein. Wenig habe wohl die lustsprudelnde Gesellschaft zu meiner Trauer gepaßt, aber das Leben würfele gern die Stimmungen durch einander. Wie um einen Mißklang auszugleichen, sprach er versöhnliche Worte, forderte mich zum Lobe des Vaters heraus, erkundigte sich nach Freunden, Verwandten und Lebensereignissen. Mit innigem Danke drückte ich ihm die Hand, aber lebhaft gemahnt an meine Sendung leitete ich das Gespräch auf diese über und ich fand williges Gehör.

Paula, sagte ich, sendet Ihnen herzliche Grüße und diesen Blumenstrauß, welche ich mit Absicht zurückgehalten habe, weil sie bestimmt sind als Zeichen ihrer Fürsprache für mein Anliegen. Denn nicht der Zufall, auch nicht die Lust zu einem kurzen Besuche, sondern eine ernste Absicht hat mich zu Ihnen hergebracht.

In warmen Worten führte ich die Sache Ferdinands, erläuterte die Verhältnisse, schilderte wahrheitsgetreu die löblichen Absichten und befürwortete mit Eifer die Bitten des Sohnes. Vollständiger Erfolg belohnte mein aufrichtiges Bemühen. Der Vater war besänftigt, sagte die Aussöhnung zu, selbst die Mittheilung von der Liebe des Sohnes nahm er begütigt auf und ließ das Wesen des Mädchens sich schildern. Auf sein Verlangen wiederholte ich getreu und lebhaft den Bericht vor der Hausfrau, und noch in derselben Nacht konnte ich an den Freund schreiben, daß die Aussöhnung mit dem Elternhause ganz und vollständig war. Ich aber empfing meinen Lohn in der herzlichen Güte, deren der Vater sich gegen mich befliß.

Als ich meine Weiterreise antrat, hatte ich den wunderbarsten Tag meines Lebens hinter mir, und vor mir eröffnete sich eine Zukunft von nie geahnter Schöne. Vor Monaten, am Grabe meines Vaters, lag das Lebensglück zertrümmert zu meinen Füßen, und es lohnte nicht die Scherben aufzuheben. Erst gestern war ich zu einiger Empfänglichkeit für die Wunder der Natur erwacht, und heute sproßte es in meinem Innern, tausend Keime der Hoffnung entfalteten sich, in mir selbst regte sich tausend-

fältiges Leben und zu dem Entzücken der Außenwelt gab ich nicht weniger, als ich empfing. Die Nachtigall sang mein Lied, die Blätter säuselten Laute meiner Empfindung, die Quellen rieselten, die Bäche rauschten nach dem Strome meiner Gedanken. Der Wiederhall des tönenden Lebens, das Aussehen der Fluren und Gefilde, der Berge und Thäler, des heiteren und umwölkten Himmels veränderten sich meiner Stimmung gemäß. Ich aber bewegte mein ganzes Dasein um die einzige Empfindung: Wie ist doch die Brust des Menschen so reich an Wonne. Was ich dachte, was ich sprach und schrieb, war von dieser Empfindung erfüllt. Ganz allein wanderte ich, mied die bequemen Wege, und an den wenigen Wanderern, welchen ich auf den beschwerlichen Wegen begegnete, ging ich mit kurzem Gruß vorüber. Ununterbrochen war ich beschäftigt, die Eindrücke in ihrem innigen Zusammenhange mit meiner Empfindung festzuhalten. In meinem Kopfe gestaltete sich fortwährend eine getreue Wiedergabe des Erlebten, und immer an Paula gerichtet. Von jedem Quartier aus, und wo ich auch nur vorübergehend rastete, schrieb ich nach Hause; die Erlebnisse des Tages füllten die täglichen Briefe, und gewiß niemals zuvor und

niemals später gab ich so gewissenhafte und ausführliche Beschreibungen landschaftlicher Schönheiten und geringfügiger Ereignisse. Auf die Menschen in den Quartieren mochte ich wohl einen wunderlichen Eindruck ausüben, wenn ich nach dem Eintritt in das Haus oder in den Garten sofort Schreibzeug und Papier aus der kleinen Handtasche herauszog und zu schreiben begann, auf Fragen nach der gewünschten Erfrischung gleichgültige Antworten gab, jür jeden kleinen Dienst überschwänglich dankte, in stetem Entzücken mich erging und Gewöhnliches lobte. Nicht selten trafen mich verwunderte Blicke oder lächelnde Mienen, doch wurde mir freundlich begegnet und in den unvergeßlichen Wochen kam kein ärgerliches Wort über meine Lippen.

Aus welcher Quelle fließt diese glückselige Empfindung? Ist es die Wirkung der Natur, welche vorher in solcher Schönheit mir nicht erschienen war, oder hat das herrliche Mädchen die schlummernden Triebe in mir geweckt? Die Natur allein kann den Menschen nicht so völlig umwandeln. Aber ist die Liebe so ganz aus Lust und Kraft der Seele zusammengesetzt und kann sie so frei von jeder Unruhe und Sehnsucht sein? Wie flüchtige Schatten tauchten die Fragen auf; ich sann

auf keine Antwort. Ich genoß, entbehrte Nichts und war von Unruhe frei. Auf der Heimreise stellte sich ein, was ich bis dahin so gern vermißte. Von Unruhe und Sehnsucht wurde ich lebhaft ergriffen. Deutlicher und klarer trat das Bild Paula's vor meine Seele und wollte nicht weichen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich so bald von ihr geschieden, daß ich so Weniges und Unbedeutendes mit ihr gesprochen, daß ich die freundlich zum Abschied gebotene Hand nicht festhielt, nicht wenigstens den Druck der Hand für einen Augenblick mit dem in mir wallenden Gefühle erfüllte. Sie hatte mich wie einen Bekannten begrüßt, hatte mich gütig und freundlich aufgenommen, mit der schönsten Rose mich geschmückt und ich sprach verständig mit ihr, so recht verständig, wie ein geübter Pädagog. War dies nicht unwahr und würde nicht Wahrheit vielleicht mich bald zum Ziele geführt haben?

Zum Ziele? Zweifel ergriffen mich; zu welchem Ziele denn? Ich hatte ja Nichts gethan, um mir die Lebensstellung zu sichern, welche jenem Ziele vorangehen muß. Verwandte, Freunde hatten mich gemahnt, an Erwerb und lohnenden Beruf zu denken. Die uneigennützige Arbeit, die ziellose Regsamkeit des Geistes sei schön,

und von dem Staube des Marktes entfernt lebe es sich bequem. Der Alleinstehende möge sich damit begnügen, aber wer das höchste Glück in dem eigenen Hausstand erreichen will, bewähre sich zunächst durch Erwerb, Beruf und Stellung; hier sei die Probe des Mannes, und wer sich dieser Probe entziehe, werde dem Ernst des wirklichen Lebens nie zu begegnen wissen, werde das Glück niemals bei dem flüchtigen Wohlwollen festhalten. Jetzt erfuhr ich die Wahrheit der Lehre an mir selbst. Mir fehlte die Stellung, welche mich berechtigte, um Paula zu werben. Nun gilt es, Hand anzulegen und das Versäumte nachzuholen. An Arbeit bin ich gewöhnt, mancherlei verwerthbare Kenntnisse besitze ich und das sichtbare Ziel wird mir die Geschicklichkeit verleihen. Aber wie? Jahre müssen hingehen, ehe ich, bei günstigem Glücke selbst, das Hauswesen vorbereitet habe. Welches Recht hatte ich, Paula in die Ungewißheit meiner Zukunft hineinzuziehen? Sie war von reifem Geiste, wohl vorbereitet, das Amt der Hausfrau zu übernehmen, ich aber, der Aeltere, stehe unfertig da, noch entfernt von der Schwelle des eigenen Hausstandes. Dem wartenden Mädchen zieht der Aufschub die volle Zeit von den höchsten Lebensfreuden ab.

Ich trug meine Zweifel in mir; selbst im Verkehr mit Ferdinand vermied ich sorgfältig anzudeuten, worüber ich selbst noch im Ungewissen war. In der Pein widerstreitender Gefühle war kräftiges Angreifen das nächste Heilmittel. Meine Absichten standen nicht fest, aber was auch kommen mochte, meinen Haushalt vorbereiten, ist jedenfalls gerathen. Auf diesem Wege allein liegt die wahre Selbständigkeit, nicht in zurückgezogener Genügsamkeit, welche nicht allen Lagen gewachsen ist. Ich begann nach einem bestimmten Plane und erwarb mir bald die Anerkennung eines Mannes, der praktisch geworden sei. Die veränderte Auffassung über Erwerb und Wirken erschien den Freunden nicht auffällig; sie schrieben die Ursache dem wohlthätigen Einfluß der Wanderung zu. Unbelauscht folgte ich dem Zuge meines Herzens; von ihm empfingen die gewöhnlichsten Tagesgeschäfte eine höhere Weihe, und was mir früher als handwerksmäßiges Treiben zuwider gewesen, erschien mir jetzt als ein Glied in der Kette des Geisteslebens. Wie ein Erwerbsdurstiger die vermehrten Summen, so wohlgefällig rechnete ich die Schritte zusammen, welche mich der Lage näher brachten, daß ich nach den Neigungen Paula's mich erkundigen

durfte. Aber daneben gewann die begonnene Art der Arbeit für mich einen selbständigen Reiz.

Ferdinands wegen, war ich mit dem Vater in briefliche Verbindung gekommen. Es gab Mancherlei auszutragen, was der Vermittelung bedurfte, und Beide hatten sich gewöhnt, den Schwierigkeiten durch meine Dazwischenkunft vorzubeugen oder zu begegnen. Ich führte die Aufträge mit der Lust und Umsicht aus, welche nach einem verdienten Danke geizt. Besonders an der Anerkennung des Vaters war mir gelegen. Jeder Brief mit der bekannten Handschrift auf der Adresse war mir ein freundliches Ereigniß, weil er Auftrag oder Dank brachte. Eben finde ich beim Nachhausekommen wieder einen solchen Brief, ich öffne das Couvert mit gewohntem Behagen, und nehme den Bogen heraus, welcher in gedruckter Schrift mir anzeigt, daß Paula verlobt ist.

Ich erinnere mich nicht klar, welches Gefühl mich unmittelbar bei dem Anblick bewegte. Auf die Dauer war ich nicht sehr erschüttert. Ein heiteres Fest war zu Ende und das Leben nahm seine alltägliche Weise wieder an. Aber die Erinnerung hielt in mir fest, welcher Freuden das Leben auch in den gewöhnlichen Geleisen fähig sei, und die einmal angeregte Thatkraft ließ nicht nach, sondern verharrte in der Richtung, welche das schönste Begegniß meiner bisherigen Vergangenheit ihr gegeben hatte.

Nur in einer wiedergekehrten Gewohnheit prägte sich die veränderte Stimmung lebhaft aus. Seit der Rückkehr von der Reise hatte ich, nach gethaner Arbeit, mich viel in meiner Behausung gehalten; ich fühlte mich zwar nicht unbehaglich in Gesellschaft, auch gab ich den Verkehr mit Freunden nicht ganz auf, aber ich empfand kein lebhaftes Bedürfniß und mir war am Behaglich-

sten zu Muthe, wenn ich in den Mußestunden gelesene Bücher zur Hand nahm und in gekannten Worten einen neuen Sinn entdeckte. Jetzt stellte sich eine weit verstärkte Lust zu Besuchen ein und der Genuß an der Unterhaltung wuchs. Unerschöpflich war die Freude an den Kindern und die Freundschaft, welche sie mir entgegenbrachten. Ueberall begrüßte den Eintretenden eine freundliche Kinderstimme mit ungekünstelter Freude. An manches Haus fesselte mich allein das Kind, und als ob es dies erkennen mochte, belohnte mich das kleine Geschöpf mit der aufrichtigsten und dankbarsten Anhänglichkeit. Zu diesen Kindern gehörte Ellen.

Ich hatte Ellen in ihren späteren Kinderjahren kennen gelernt, als ich mit Empfehlung von gemeinschaftlichen Verwandten das Elternhaus besuchte. Die edlen Formen des Gesichtes, der schlanke Wuchs und die zierliche Bewegung zogen mich an. Mit den Eltern konnte ich mich nicht befreunden und es setzte sich in mir eine gewisse Abneigung gegen sie fest, als ich merkte, zu welchen Aeußerlichkeiten sie das Kind erzogen. Die Schönheit Ellen's erregte überall die Aufmerksamkeit, und die Kleidung war, so einfach und von natürlichem Geschmacke sie schien, doch mit studirter

Sorgfalt darauf berechnet, den Eindruck zu erhöhen. Das leicht bewegliche Wesen des Kindes wurde mit allen Künsten der Erziehung gefördert und die mannigfaltigen Anlagen wurden mit Vorliebe für diesen einen Zweck ausgebildet. Früh war Ellen mit den Umgangsformen der französischen und der englischen Sprache vertraut und zu gleicher Gewandtheit wurde der Ausdruck in der Muttersprache ihr angewöhnt. Eine klangvolle Stimme verlieh dem Worte, eine schöne Handschrift dem Geschriebenen Reiz. Zeichenmappe und Schreibbücher waren sauber gehalten, die zahlreichen Prachtausgaben und Sammelwerke, welche des Kindes wegen angeschafft waren, wurden viel benutzt, doch blieben Einband und Text immer wie neu. Als ich das Kind kennen lernte, sah man ihm an, daß es von der Umgebung stets zum Glänzen ermuntert und in seinem eigenen Wesen begünstigt worden. Mich aber verstimmte die äußerliche Art des Bildungsganges und ich verhehlte es nicht. Wenn das Kind in größerer Gesellschaft Diesem ein englisches, Jenem ein französisches Sätzchen hinwarf, kleine Handreichungen behend machte, dazwischen ein Liedchen sang und in allgemeinem Beifall schwelgte, wurde es nicht selten an meinem

Gesichte die Mißbilligung gewahr, brach plötzlich ab und hielt an sich, bis es wieder zum behenden Durcheinander ermuntert wurde. War ich allein oder mit Wenigen in der Familie, und Ellen wurde in gewohnter Weise von den Eltern gedrängt, ihre Geschicklichkeit im Lesen, Spielen, Zeichnen oder sonst wie zu entfalten, so dämpfte ich den flüchtigen Eifer, meine Fragen leiteten zu ernsterem Nachdenken über und verringerten nicht wenig das selbstzufriedene Zutrauen des Kindes. Mit den Eltern verdarb ich es immer mehr, das Kind aber fühlte sich eher angezogen, nicht zwar im äußern Entgegenkommen, doch merkte ich leicht die größere Schätzung. Lebhaft, übermüthig, sogar ausgelassen zuweilen gegen Andere, war es gegen mich stets schüchtern, und am Schwersten zu Declamationen und anderen Darstellungen zu bewegen war es, wenn es mich in der Nähe sah. Mit der Zeit fing es an, Fragen an mich zu richten, Aufklärungen zu verlangen, und wenn ich, innerlich über den tiefer werdenden Sinn der Fragen erfreut, ihm wie einem Erwachsenen Auskunft gab und auf Zusammenhängendes ausdehnte, erglänzte das Gesicht in heiterer Zufriedenheit und die schönen Züge wurden noch schöner. Die Eltern traten zwar gegen

meine Art nicht offen auf, aber ich merkte, daß sie mir entgegenwirkten und erfuhr es durch gelegentliche Bemerkungen des Kindes. Denn öfter holte es sich Rath bei mir, wie gegen einen angeregten Zweifel, und es war überglücklich, wenn meine Erwiederung so ausfiel, wie es sich gedacht hatte. Mit den Eltern entwickelte sich aus solchen Anlässen zuweilen ein Streit, der von ihnen mit höflich unterdrückter Empfindlichkeit geführt, von mir nach lebhafter Abwehr mit Schonung ausgeglichen wurde. Einige Verstimmung blieb doch.

Seit meiner Rückkehr hatte ich das Haus der Eltern nicht besucht, und da sie vor mir abgereist waren, hatte ich sie Monate lange nicht gesehen. Nun suchte ich sie auf, wurde willkommen geheißen und der alte Verkehr war wieder aufgenommen. Aber welche Veränderung war inzwischen mit Ellen vorgegangen, und wie anders stand das Kind vor meinen Augen; nicht so sehr an Wuchs und Gestalt, aber eine andere Seele fing an das Antlitz des Kindes zu umspielen. Wie die Umhüllung der Knospe sich vor der schwellenden Blume widerstrebend und leise öffnet, so ließen die kindlichen Züge ein erwachendes Verständniß durchschimmern. Das Kind selbst schien in dem Zwiespalt zu kämpfen. Mit

unbefangener Freude kam es mir entgegen, freier als je zuvor bewillkommte es mich, aber bald schien es über die größere Freiheit erschrocken und wich halbverschämt um einige Schritte zurück. Vielleicht verschuldete ich selbst den schnellen Umschlag, denn auf meinem Gesichte mochte sich wohl die innere Befangenheit abspiegeln. Nicht allein die reicher entfaltete Schönheit, sondern mehr noch überraschte mich der Ausdruck. Ellen stand noch kaum als Kind vor mir, und doch wußte ich nicht, als was sonst. Allmählich verlor sich die Befangenheit. Ellen bestrebte sich ganz als Kind vor mir zu erscheinen, zuerst mit sichtbarer Mühe und Absicht, bald aber mit Gleichmuth und natürlich. Sie rief auch in mir das ungezwungene Benehmen zurück und so gestaltete sich dieser Umgang für die folgende Zeit.

Meine Besuche wurden häufiger und bildeten bald den Mittelpunkt meiner Geselligkeit. Mehr noch beschäftigten sie mein Inneres. Wunderbar, wie Paula und Ellen in meiner Vorstellung sich einander verbanden. So verschieden an Aussehen, Lebensalter und innerem Wesen sie waren, gelang es mir doch nicht immer, sie auf den ersten Augenblick auseinander zu halten. Ungewollt trat das eine Gesicht hervor, wenn

ich an das andere dachte, und erst allmählich entwickelten sich die Züge, welche ich mir vorstellen wollte. Sogar mit den Stimmen ging es mir oft nicht anders. Das Kind behauptete sich neben Paula, welche an Jahren und Reife ihm so weit überlegen war.

Wochen, Monate verliefen, Berufsgeschäfte und Studien füllten die Arbeitszeit, geselliger Verkehr füllte die Muße angenehm aus, aber der schönste Reiz gehörte den Stunden, welche ich regelmäßig und allmählich häufiger im Elternhause Ellens zubrachte. Von den großen, geräuschvollen und prächtigen Gesellschaften hielt ich mich fern und wurde freundlich entschuldigt. Die zufällige Anwesenheit einzelner Bekannten des Hauses war mir nicht lästig, Einer unter ihnen, ein eifriger Mitbesucher, welcher um Ellen gefällig und mit feinem Verständniß bemüht war, sogar willkommen. Nur wenn ich die Eltern zuweilen ganz allein zu Hause traf, fühlte ich mich unbehaglich in der Leere des Hauses; die Unterhaltung half wenig, weil sie mir entweder ganz inhaltlos schien, oder an unerschöpflichen Beispielen auf den mir verhaßten Lieblingsgedanken Jener zurückkam, daß doch dem Aeußern im Leben die Hauptrolle zufalle. Glücklicher Weise beschäftigte die Erwartung meinen

Sinn, und so vermied ich den heftigen Zusammenstoß, in welchen sonst die unausgleichbaren Gegensätze sicher gerathen wären. Erfuhr ich, daß Ellen noch zeitig zurückkam, so ertrug ich Alles, was bis dahin vorging, mit Geduld und ohne Anstrengung. Das Kind war an strenge Pünktlichkeit gewöhnt und ich wußte den Gang der Minuten genau. Mit dem behaglichsten Genusse nahm ich die Zeichen ihres Nahens wahr; das Rollen des Wagens, den kurzen und gleichmäßigen Zug der Klingel, die klangvolle Stimme, welche bei der Dienerin nach dem Vorgefallenen und nach der Gesellschaft sich erkundigte, das Hingehen in das hintere Stübchen und das Zurückkommen, nachdem Hut und Mantel abgelegt und der Anzug für die Gesellschaftsstube geordnet war, das Oeffnen der Thür und der freundliche Gruß und die dargebotene Hand und der kleine Bericht an die Mutter, wie es heute ergangen war. Wer erschöpft die Minuten stiller Befriedigung. Kaum wurden sie erreicht durch die Unterhaltung, welche häufig zwischen Ellen und mir, zuweilen unter Dreien oder Mehreren lebhaft geführt wurde.

Die Eltern gewährten und Jahre gingen hin. Glückselig machte mich die Beobachtung, daß Ellen Verhält-

nisse und Dinge immer mehr in meiner Weise auffaßte, den Gefühlen und Gedanken Ausdruck lieh in Worten, welche mir geläufig waren. Auch sie schien glücklich, so oft unser Geschmack zusammentraf, oder wenn gar das gemeinsame Urtheil sich zufällig in gleichartigen Worten begegnete. In Aeußerlichkeiten mischte ich mich nicht; so weit nicht der Ideengang hierauf zurückwirkte, hatte der Einfluß der Eltern freien Spielraum. Ellen trat früh in die Gesellschaft ein. Auch dieser wichtige Wendepunkt in dem Leben des Mädchens veränderte die Beziehungen zwischen uns Beiden nicht. Die Eltern und Gäste sprachen viel von den Siegen, welche Ellen davon trug, sie selbst aber schien die Vorfälle des Erzählens nicht werth zu halten und ich hörte die Berichte der Anderen mit vollster Ruhe an, so gleichgültig waren sie mir. Und dennoch, liegt nicht Absicht in den immer häufigeren Berichten der Eltern? Diese Frage drängte sich allmählich mir auf. Die Erfolge näherten sich den Huldigungen und mir wurden sie umständlich beschrieben. Sollte ich ermuntert, sollte ich vorsorglich zurückgeschreckt werden? Nichts von dem Gewohnten wurde durch die Eltern gehindert; dies war wohl ein günstiges Zeichen.

Endlich übersah ich Alles, was in Betracht kam, und war entschlossen. Ellens zarte Jugend gestattete nicht, daß ich ihr Gemüth der Gefahr der Verwirrung aussetzte, ich aber mußte Klarheit gewinnen, denn die Entscheidung schien den Jahren voranzueilen. Wie glücklich, daß ich auf die Vorbereitung eines selbständigen Hausstandes mich eingerichtet hatte. Mein Bemühen war bereits so weit gediehen, daß ich jeder Zeit ein zwar im Einkommen bescheidenes, doch ehrenvolles Staatsamt erlangen konnte. Ich hatte nur gezögert, weil Stellung und Erwerb für mich keine selbständige Bedeutung, und ohne einen höhern Grund nicht den Werth der entsprechenden Opfer hatten. Jetzt war der höhere Grund vorhanden, wenn Beides der Zukunft Ellens gewidmet war. Die Entscheidung aber, so viel durfte ich vermuthen, hing allein von dem Entschlusse der Eltern ab.

Ich schrieb an den Vater. Mir wolle scheinen, daß ich Ellens Glück begründen könne. Eine bescheidene und ehrenvolle Stellung sei mir jetzt schon sicher, für die Zukunft fühle ich die Kraft in mir die Verhältnisse zu erweitern. Ellen sei jung und zart, der Vater selbst möge bestimmen, wann es gemäß sei, ihre Entscheidung

anzurufen, doch habe ich keinen schönern Bund schließen gesehen, als wenn der reifere Mann fruchtbare Keime in den empfänglichen Sinn des Mädchens gesenkt.

Tage vergingen. Ob Nein, ob Ja, die lange Verzögerung der Antwort war nicht erklärlich; doch ich bemeisterte die Ungeduld und befestigte in mir die Kunst, Außergewöhnliches und Tägliches mit gehaltener Ruhe zu vollbringen, während in mir der Sturm der Gedanken tobte und außer mir mein Lebenskahn auf unsichern Wellen trieb. Eines Abends erschien der Vater in meinem Zimmer, höflich verbeugte er sich, höflich nahm er Platz; seinen gewohnten Mienen konnte ich nicht absehen, welches Loos er mir brachte, bis er es in höflichen Worten kund that. Ellen sei in der That noch jung und zart, auch würde sie an bescheidene Verhältnisse sich schwer gewöhnen. Den Eindruck, welchen ich bereits hervorgebracht, würdige er sehr, vielleicht sei es besser, keinen Zwiespalt in ihr hervorzurufen.

Wieder allein mit mir, war ich keines Gedankens mächtig. Zu Ellen war mir der Weg versperrt, jede Hoffnung war vorüber. Diese einzige Gewißheit beherrschte mich und an dieses Werk der Zerstörung legte das Leben neue Wurzeln an. Ich bin frei, meiner ur-

sprünglichen Natur zurückgegeben, und brauche nicht mehr mit klugem Weltsinn auf dem Markt des Lebens um Brod und Ansehen zu ringen. Eben noch bedurfte ich des festesten Haltes, um nicht die Stufen herabzugleiten und mit der Menge auf den ausgetretenen Pfaden der Selbstsucht zu wettrennen; jetzt ist jeder Anreiz geschwunden und ich meide die Versuchung.

Glücklich wer aus den Trümmern seines zerschellten Hoffnungsbaues einen Pfeiler rettet, an welchen die ins Schwanken gerathene Zuversicht sich anlehnen kann. Weggeräumt wurden die nützlichen Pläne und ich ergab mich mit verdreifachtem Eifer den Studien, welche erst der Tod des Vaters, dann die Erscheinung Paula's unterbrochen hatten. Wie die Nebel vor der siegenden Sonne sank der Dunstkreis zu meinen Füßen, und freier als seit Jahren athmete der Geist auf. In stillen Nächten, an frühen Morgen forschte ich nach den geschichtlichen Ereignissen vergangener Tage, nach den Begebenheiten der Gegenwart. Aus dem blassen Gewölk altverzeichneter Namen trat an den Spuren der Forschung frisches körperhaftes Leben der Männer hervor, deren Gedanken und Thaten heute noch mit unserem Thun und Denken verbunden sind. Ein Strahl der Erkenntniß erleuchtete plötzlich ein schicksalsvolles Ereigniß,

oder eine bedeutungsvolle Ursache, welche bisher sich verborgen gehalten. In zerstreuten Erscheinungen trat der Zusammenhang, in anscheinenden Zufällen traten Gesetze hervor. Unter mir lag das Getümmel der Welt und ich fühlte mich in der reineren Sphäre, in der feineren Luft der Höhen, wo zwar kein nützliches Wachsthum gedeiht, aber die Dinge in ihren richtigen Verhältnissen sich zeigen und das Kleine in der Nähe nicht das Große in der Ferne verdeckt. Alle feineren Schönheiten fingen an ihr wahres Verständniß mir zu enthüllen. Selbst mit den dunkeln Trieben der Menge kam die Versöhnung, wenn ich das Gesetz erkannte, welches die Triebe leitete; und wo diese Erkenntniß fehlte, stellte sich die Nachsicht ein. Strebte ich auch weit weg von der Rennbahn, so erwachte doch das herzlichste Mitgefühl mit Denen, welche im dunkeln Drange die Räder einer höheren Ordnung bewegen. Dies war der Lohn, welchen ich von den Mühen der selbstlosen Forschung empfing und ich strebte nach keinem andern.

Wie einen Zufall betrachtete ich, daß ich auch von außen her Anerkennung fand. Mein Name drang in weitere Kreise, meine Art wurde von Guten gelobt, doch ich suchte die Anerkennung nicht und war für das Lob nicht empfäng-

lich. Dem Fernstehenden mochte die Erhöhung, welche das öffentliche Urtheil meinem Namen zu Theil werden ließ, wie eine Wendung meiner Lebensverhältnisse erscheinen, ich selbst war gleichgültig dagegen und die Tage flossen mir beruhigt dahin. Nur einen Vortheil gewann ich, der meinem Innern werth war; ich kam leicht mit verständigen Männern zusammen, und dem Ernst meiner Forschungen entsprechend bestrebte man sich in der Gesellschaft, die Unterhaltung nicht inhaltsleer zu lassen, sondern mit Ernst auszufüllen. Der Ruf eines gedankenstrengen Menschen verscheuchte die Leichtlebigen, welche auch an dem Gespräch den Schaum nur lieben und den Rausch, dagegen näherte sich der schwerfällige Ernst mit mehr Zutrauen, als meiner Jugend zukam. Im Tanz und Spiel wurde ich bei Seite gelassen; die über die Vergnügungen der Jugend hinweg waren, behandelten mich wie Einen aus ihrem Kreise und ich selbst kam mir alt vor über meine Jahre. Aber die Kinderwelt hielt fest an mir und manches Gesichtchen lächelte schalkhaft, wenn es von mir als einem gar zu ernsten Manne abgewehrt wurde. Wußte das Kind doch besser, wie lustige Spiele ich anregte und welche Märchen ich erzählte, wenn ich mit ihm und seinesgleichen allein war.

Und wie die Kinderwelt, so löste auch die Frische der Natur meinen ernsten Sinn. Erholung suchte ich und fand ich auf Reisen, welche ich seit jener ersten Wanderschaft in keinem Jahre unterließ. Die Anstrengungen des Wanderns stärkten meine Kräfte, spannten den Geist volltönig, die Wechsel der Landschaft erfüllten die Vorstellung mit neuen Bildern, die weiten Blicke auf den Gipfeln der Berge erweiterten meinen Gesichtskreis und mit sicherem Gewinn kehrte ich zu meinen ernsten Arbeiten zurück. So gingen die Tage mir gleichmäßig dahin, und ich meinte mit den Stürmen des Lebens bereits abgeschlossen zu haben und der Zukunft in fest vorgezeichneten Bahnen entgegen zu gehen.

Thörichtes Herz, das sich selbst nicht kennt, das für immer beruhigt sich dünkt und nur mühsam beschwichtigt ist, bis der nächste Sonnenblick es trifft. Ganz unvorbereitet sollte die Erfahrung mich überraschen. Auf einer meiner Reisen wurde ich bei einem Manne eingeführt, dessen weit bekannten Namen ich seit meiner Jugend verehrte. Die Stürme, welche in den deutschen Staaten die erste Auflehnung des Volksgeistes ankündigten, hatten ihn ergriffen und ins Ausland geschleudert. Die Mühseligkeiten des Aufenthalts im fremden Lande, die Sorge um die zarten Kinder, der Verlust der liebenden Gattin, welche dem Kummer der Verbannung erlag, hatten den Muth des Mannes nicht gebeugt, nicht einmal den Drang der Leidenschaften unterdrückt, sondern er verharrte in seiner Hoffnung und in seinem Groll, und erzog die Kinder in demselben Glauben an die Zukunft, in derselben unerbitt-

lichen Liebe zur Freiheit. Nicht Alles versagte ihm das Geschick; es gab ihm unversiegbare Kraft des Geistes, ließ ihm die Kinder nach den Wünschen des Herzens gedeihen, und die rastlose Arbeit um das tägliche Brod verschaffte ihm im Hause Behagen und außerhalb einen geachteten Ruf, welcher sogar dem Vaterlande Ehre einbrachte. Hier wurde ich eingeführt und von dem Hausherrn einem Kreise auserwählter Gäste und den Kindern des Hauses als ein rüstiger Streiter im Dienste der Freiheit vorgestellt.

Dieser wird uns dereinst, sagte er, ins geliebte Vaterland zurückführen, und wenn wir Aelteren den Tag der Erlösung nicht mehr sehen, so werdet ihr Kinder doch ihm folgen.

Ich wußte nicht zu unterscheiden, was Ernst und was Scherz in der feierlichen Rede war und mir fehlte die Erwiederung. Aber nie werde ich den Blick vergessen, welchen Marie auf mich heftete, nie den Wohllaut der Stimme, die hinreißende Schnelle des Wortes, mit der sie mich willkommen hieß und die Hand mir reichte. Sie schien die Worte des Vaters in dem vollen Ernst ihres Inhalts zu nehmen, und an die Erfüllung zu glauben; so gluthvoll war der Blick in Dank und

Hoffnung, so freudig erzitterte die Bestätigung im Tonfall der Worte, so durchrieselte mich der Druck der Hand. Alle meine Nerven waren angespannt und die Fülle der Empfindungen entfaltete sich in dem lebhaften und erregten Gespräche. Jedes Wort galt der Zukunft des Vaterlandes, an welche die äußeren Geschicke aller Anwesenden geknüpft waren. Allzurasche Hoffnung hatte sie vor Jahren aus Heimath und Wohlstand gerissen; Enttäuschung, hingezogenes Warten, Mühseligkeiten, Leiden und gehäufter Schmerz hatten in Vielen jede frohe Aussicht ertödtet. Nie, sagten sie, wird Deutschland sich ermannen, um seine vertriebenen Söhne zurückzurufen. Wir bleiben Fremde im gastlichen Ausland, aber die Nachkommen werden die Großmuth mit Bürgertreue lohnen. Tausend Beispiele dienten zur schmerzlichen Bestätigung, wie wenig in den vielen Jahren sich gebessert hatte. Noch waren die Guten der Verfolgung Preis gegeben und der eigensüchtige Troß saß stolz in der Herrschaft und behaglich in den Einkünften der Aemter, unterwürfiger Sinn trug die Abzeichen der Ehre und die Menge buhlte um den Beifall der Gewaltsamen. Wohl so düster waren die Zeichen, welche aus dem Vaterlande in die Ferne hinüberschie-

nen, aber ich kam unmittelbar aus der Heimath, ich lauschte mit den gespanntesten Fibern an den Regungen des Volksgeistes, ich konnte die Vorzeichen des Erwachens verkünden und heiliger Eifer belebte meinen Sinn und lenkte den Fluß der Rede. Mein ganzes Sein und Wirken war ja in dieser einen Wahrnehmung zusammengefaßt. Ihr seid verbannt und mit der Sehnsucht nach der Rückkehr erfüllt, aber ich zu Hause habe keinen andern Gedanken, als das Erwachen meines Volkes. Ihr müht euch in der Fremde um Auskommen und Beruf, ich habe daheim keinen andern Beruf und jede Mühe gilt dem Vaterland allein. Noch in der Fremde schmückt der Kreis der Familie die Wohnung des Verbannten, ich aber, ganz allein und ohne liebende Genossen des Hauses, erwarte keine andere Freude, als welche Volk und Vaterland mir gewähren. Hoch wogte das Gespräch, ohne meinen Willen und gegen meine Absicht fiel die Leitung mir zu, aber die eigene Ueberzeugung und die feste Zuversicht theilten sich den Hörenden mit.

So oft ich aufschaute, gewahrte ich, wie Marie den Glanz der Augen auf mich gerichtet hielt und sie zog den Blick nicht zurück. Die ganze Gestalt schien in

regungsloser Spannung mir sich zuzuneigen. Als ich endete, schlug sie die Hände leise zusammen, und im vollen Wohllaut der Stimme warf sie die Worte hin:

Ja Vater, Dieser wird uns das Vaterland wiedergeben und unsere Leiden rächen.

Der Rest des Abends bis tief in die Nacht hinein verlief in abwechselnder Unterhaltung, aber eine Weihe ruhte auf der Gesellschaft und das Gewöhnliche selbst wurde mit bedeutungsvollen Gedanken ausgestattet. Hier waren Leben, denen die höchsten Begriffe: Freiheit, Heimath und Vaterland nicht blos in Stunden der Erholung vorschwebten, sondern in den täglichen Geschäften und in den persönlichsten Plänen eingewebt waren. Noch lange, nachdem sich die übrigen Gäste und die Kinder zurückgezogen hatten, blieb ich mit dem Hausherrn allein, der mit der Umsicht eines geschäftskundigen Mannes Auskunft nachholte und die Wege zum erstrebten Ziel besprach. Beim Abschied bat er mich, sein Haus wie das meinige zu betrachten.

Sie haben sich sofort als ein Angehöriger eingeführt, bleiben Sie uns ein solcher. Von mir bis zu meinem jüngsten Kinde stehen alle Mitglieder meines Hauses heute unter dem Eindruck der Botschaft, welche

Sie uns verkündet haben. Denn stündlich und ohne Unterlaß bewegt uns die Sorge, für welche Sie uns heute das erlösende Wort gegeben haben.

Allein wanderte ich durch die Straßen der Riesenstadt den stundenlangen Weg nach Hause. Bald herrschte die friedlichste Ruhe des Schlafes, bald tobte das Getümmel lärmender Rotten, oder es huschten unheimliche Gestalten über den öden Weg. Ich aber blieb unberührt, allein beschäftigt mit den Erlebnissen des Abends. Der Mond kämpfte mit zerrissenem Gewölk und so oft er aus den Wolken brach, überleuchtete er das mattere Licht der Laternen. Wie glich doch dieser Wechsel meinem Geschick. Bricht nicht so eben das helle Gestirn wieder hervor und verdunkelt das mattere Licht, welches ich mir künstlich geschaffen? Und lauert nicht vielleicht die Wolke schon, welche es bald verhüllen will?

So lange die Gesundheit frisch in den Adern wallt, läßt sich das Gemüth von Sorgen der Zukunft nicht um den Genuß der Gegenwart täuschen. Wird doch sogar die lauernde Wolke von der sanften Helle des Mondes magisch ergriffen. Eine theure Sorge war mir heute zugefallen. Welche leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Vaterlande glüht in der Brust des holden Mädchens,

welche edle Leiden haben dieses Kind beinahe von der Wiege an genährt. Nichts hat diese Sehnsucht gemein mit der Menge von Eitelkeiten, welche das gewöhnliche Leben ausfüllen. Und wie vertrauensvoll verflocht Marie ihr Geschick mit dem meinigen. Fort und fort klangen in mir die Worte nach: dieser wird uns das Vaterland wiedergeben und unsere Leiden rächen. — „Rächen," ein mißklingendes Wort. Sünden an der Freiheit, Leiden, welche das Land von der Selbstsucht der eigenen Bürger erfährt, sind noch niemals durch Rache gesühnt worden und aus dem Boden der Wiedervergeltung entspringt keinem edeln Herzen das Glück. Gewiß, unverstanden ist das oft gehörte Wort dem Munde Marie's entschlüpft. In dem Herzen dieses Mädchens blüht nur die Liebe.

Und so war es. Täglich sah ich Marie und täglich bestätigte sich mir der Eindruck, daß nur die Sehnsucht nach der Heimath, nur die reinste Liebe zum Vaterlande das Gemüth ausfüllte, aber keine unlautere Empfindung diesem jugendlichen Herzen sich genaht. Die Erzählungen des Vaters und der Freunde, welche ein schwer ertragenes Schicksal entfernt von der Heimath hielt, hatten die unendliche Sehnsucht nach Deutschland

erweckt. Dort lag, was die Phantasie als den Segen des Landes auszuschmücken vermag. Dort milderte ein maßvolles Klima die Härten des Sommers und des Winters, leiteten die Jahreszeiten allmählich zu neuen Eindrücken und neuen Genüssen über. Arbeit, Kunst und Gedankenleben lösen sich dort gleichmäßig ab und die tief empfundene Muttersprache verbindet Alle zu einem innigern Bande, als das gastlichste Ausland gewährte. Dieses schönste Bild des deutschen Vaterlandes hielt das Gemüth gefesselt. Unvollkommen schien ihr, was sie an Wissen und Kunstsinn erworben und geübt. So fest und bestimmt sie in allen Geschäften des Hauses zugriff, so unsicher bewegte sie sich in dem Reichthum ihrer erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten. Es fehle ihr, sagte sie, die letzte Bestätigung, welche doch allein das Leben in der Heimath geben könne. Rührend waren die Fragen, welche sie über Großes und Geringes an mich richtete; das Gespräch selbst unterbrach sie oft mit dem fragenden Zweifel, ob sie den Sinn meiner Worte ganz ergreife und ob ihre Worte deutlich genug in mir die Vorstellungen erwecken, welche sie hervorrufen wolle. Für Alles, was ihr in der Seele lebte, wollte sie von mir die fehlende Bestätigung, wie

aus einer Quelle, welche ihr frisch aus der Heimath zufloß. Unerschütterlich fest hielt sie an dem Eindruck, daß das Vaterland bald befreit, ihr und den Ihrigen die Rückkehr gestattet sein würde. Und ich war es, mit dem sie die Gewißheit verband. So verkehrten wir täglich, gleichviel ob ich sie im vollen Kreise der Familie, oder nur mit einem der Geschwister oder ganz allein traf. So bewegte sich die Unterhaltung über Alles, was Sitte und Gewohnheiten, das Hauswesen und die feinsten Beziehungen der Menschen, die Anschauungen und das Urtheil umfaßt. Unermüdlich war sie im Fragen und meine Seele erquickte sich an dem Gemüthe des Kindes und an der Verstandesreife des kenntnißreichen Mädchens. So hatte noch nie ein Mensch sein Wesen gegen mich ausgeschüttet, so unverhüllt hatte ich noch nie auf den Grund eines Herzens, in die Tiefe einer reich ausgestatteten Seele geschaut. Mir war, als ob an dieser Welt zuerst die Gesammtheit der großen Welt mir ihren tiefern Sinn erschloß.

Die Wochen verstrichen, der vorbestimmte Tag des Abschieds rückte heran, der letzte Besuch erfolgte unmittelbar auf dem Wege zum Bahnhof; bis zu dieser äußersten Stunde hatte ich die Trennung aufgeschoben.

Der Vater, die Geschwister, Marie sprachen vom Wiedersehen in selbstverständlicher Erwartung. Es war kein leeres Wort gewesen, kaum bildlich gemeint, womit der Vater an dem Abend des ersten Besuches mich entlassen. Wie unter Angehörigen verweilte ich die glücklichen Tage, wie von Angehörigen verabschiedete ich mich und wie zwischen getrennten Angehörigen wurden Nachrichten gewünscht und versprochen.

Ein letzter Spaziergang führte uns durch den Garten, gereiftes Obst wurde vom Baume gepflückt und mir als Reisevorrath mitgegeben. Schnell und herzlich war der letzte Händedruck und bald waren die Lieben meinem Anblick entzogen. Noch einmal, als ich um die Ecke gebogen war, sah ich hinauf zur Frontseite des gastlichen Hauses, an welcher die Fenster immer verhüllt zu sein pflegten. Jetzt aber sah ich zwischen den zurückgeschlagenen Vorhängen das erglühte Antlitz Marie's, mich traf das strahlende Auge, und ein freundliches Nicken des Kopfes sagte mir, daß der vertrauliche Abschied gewollt war und ohne Scheu geschah.

Von diesem Abschied hinein in das Gewühl des mit Menschen und Lasten überfüllten Bahnhofs. Locomotiven pfiffen, Glocken läuteten, Signale und Zurufe

erschollen, Schaffner eilten hierhin und dorthin, Lasten wurden hin und her geschleppt, Zeitungen, Bücher und Bequemlichkeiten der Reise wurden ausgerufen. Menschen kamen und gingen, eilige Abreisende stürzten an die Wagen, Ankommende stürzten nach den Ausgängen. Im Gedränge bewegt sich der bunte Schwarm. Diesem glänzt die Lust der Reise von der Stirn, Jene reißt sich gerührt von dem Kinde los; Ungeduld kann die Abfahrt nicht erwarten, Liebe nicht von den umschlingenden Armen sich lösen. Helles Gelächter und unterdrücktes Schluchzen, zärtliche Liebe und verstellter Eifer. Wie in der Mitte einer fremden Welt fühlte ich mich in diesem Durcheinander, so verschieden und doch so gleich den lustfrohen und geschäftigen Bewegungen der zahllosen kleinen Geschöpfe, in deren Mitte ich auf den einsamen Fluren mich oft als Wanderer mit mir allein befand. Aber die nahende Abfahrt erinnerte mich, daß ich auch zu diesem Leben gehörte und ich mußte mir durch das Gedränge den Weg frei machen und den geeigneten Platz erobern. Fort führte uns der Zug. Eilig flogen die Fluren, Wälder, Gehöfte, Dörfer und Städte vorüber, im Fluge ging es an verwunderten Menschen, furchtsamen Thieren vorbei. Strömender

Regen, herrliche Sonne, Pracht der abendlichen Farben und in majestätischer Stille des leuchtenden Vollmondes erglänzt die Küste, erglänzt an dem lang gestreckten Ufer das Meer. Jetzt wiegt sich das Schiff unter mir auf den schnell sich brechenden Wellen und über mir wölbt sich der sternenhelle Himmel. Am jenseitigen Gestade wartet der zischende Dampfwagen und abermals in unaufhaltsamer Schnelle durch fremde Länder, durch liebliche Thäler, an Bergen vorbei, über die Ebenen hinweg der Heimath zu, wo mich freundliche Gesichter bewillkommen und der Friede des Hauses empfängt.

Die Wohnung ist unverändert, an meinem Arbeitstische finde ich jedes Buch, jede Schrift fast unverrückt an dem früheren Ort und die unterbrochene Zeile liegt vor mir, wie ich sie in der letzten Minute der Abreise niedergeschrieben hatte. Briefe und Merkzeichen erinnern an begonnene Unternehmungen, an Versprechen und gesellige Vorhaben. Alle Zeichen der Vergangenheit, alle Begegnisse der Gegenwart verbanden sich mit der neuen Welt, welche in mir lebte. Unter den wechselnden Scenen der hastigen Reise, in der Ruhe meiner friedlichen Wohnung war es mir, als ob ich eben erst und nur für einen Augenblick Marie verlassen hätte.

Personen und Ereignisse, mein Handeln und mein Denken standen unter dem Einfluß der Beziehungen zu ihr. Nichts brauchte ich in meinen Absichten, Nichts in meinen Zielen und täglichen Geschäften zu verändern. Ich fühlte mich nicht zu neuen Bahnen hingerissen, nicht zu Stellung und Erwerb gedrängt, unbeengt blieb in mir die alte Freiheit. Aber wie seelenvoller war jetzt der Kampf, den ich mir seit Jahren als ausschließliche Sorge auferlegt hatte. An der Erlösung der niedergehaltenen Freiheit, an der Aufrichtung des deutschen Vaterlandes mitzuarbeiten, war jetzt nicht allein das heilige, sittliche Gebot, nicht mehr die entsagungsvolle Mühe, welche auf die Glücksgüter verzichtet, um in dem befriedigten Bewußtsein Ersatz zu finden. Ein freies, einiges, mächtiges Deutschland bedeutete Heimkehr für Marie und die Ihrigen, bedeutete Erlösung für das edelste Geschöpf, welches unter den Unbilden des Vaterlandes persönliche Leiden ertrug, bedeutete für mich Gewinn endlosen Segens. Ich stand nicht mehr unbefreundet und abgelöst von Denen, welche ich für herzlos hielt, weil sie unter den Bedrängnissen des Landes doch in dem engen Kreis des Hauses und der Familie sich genügsam einschränkten, für das Land aber nur thatenlose Seufzer

hatten. Gemildert war der strenge Sinn, welcher im Schmerz um die unterdrückte Freiheit jede Freude für verboten hielt. Auch mich erfüllte die Sorge um geliebte Wesen, nur begünstigte mich das Geschick, daß ihr Glück in der Herrlichkeit des Vaterlandes wurzelte.

An Marie, den Vater, die Geschwister schrieb ich bald nach der Ankunft; kein überdachter Entschluß bestimmte mich, sondern ich schrieb ohne Bedenken, und ungezwungen floßen mir Inhalt und Ton in die Feder. An den Vater schrieb ich mit natürlicher Herzlichkeit. Marien berichtete ich genau über die Reise und Heimkunft, meldete, was sich ereignete und auf mein Wesen Bezug hatte; und alles dies that ich im Gefühle einer lieben Pflicht. Ruhig und mit Zuversicht erwartete ich die Antwort und ungesäumt kam sie. Der Vater erwiederte in dem herzlich lieben Tone. Marie schrieb in der Weise, wie ich selbst, und tauschte Bericht gegen Bericht. Jede Anregung nahm sie auf, eingestreute Fragen behandelte sie aufmerksam, von den Personen, welche ich genannt, sprach sie mit Theilnahme, von meinem Vorhaben mit Verständniß. Und eingehender noch, als ich, breitete sie ihre Welt vor mir aus. Mit deutlicher Bestimmtheit zeichnete sie, was

sie beschäftigte und was sie bewegte, mit hingebendem Zutrauen forderte sie Aufschluß über Unverständliches und Rath bei schwankenden Entschlüssen. Regelmäßig kamen und gingen die Briefe. Von dem vielbeschäftigten Vater brachte Marie gelegentliche Antworten und Aufträge, welche mündlich ertheilt waren, über jedes der Geschwister empfing ich Nachricht, aber den Mittelpunkt bildete der getreue Abriß ihrer Erlebnisse. Eine verständnißvolle Gemeinschaft webte sich zwischen den Entfernten. Immer weiter dehnte sich der Umfang unserer wechselseitigen Theilnahme aus, immer bedürftiger wurde ich, über Alles, was ich trieb, ihr Urtheil zu hören, immer freier wurde mein Einblick in die klare Seele und das kindlich reine Herz. Begeisterte Liebe zur Kunst, kleine Sorgen für die Wirthschaft, welche ihrer Aufsicht anvertraut war, Selbständigkeit des Geistes, welche im Urtheil wie im Leben auf dem eignen Schwerpunkt zu ruhen strebte, grenzenloses Zutrauen zu mir, welchem sie unerschöpfliches Wissen zuschrieb, von welchem sie auf jede Anfrage die entscheidende Auskunft erwartete, so sehr ich gegen die Ueberschätzung mich sträubte — alles dies bekundete die Mannigfaltigkeit in der arbeitsamen Entwickelung. Große Gedanken und entschiedener Ausdruck,

kleine Sorgen und unbeholfen vorgetragene Zweifel wechselten ab und verriethen die Grenze des Alters, an welcher der reich genährte Geist die zarte Hülle durchbricht und die unmittelbare Berührung mit dem Leben versucht. Und wie die erleuchtende Sonne durchdrang all ihr Sinnen und Trachten die feste Zuversicht, daß bald das Vaterland ihr erschlossen sein und ehrenvolle Rückkehr den Vertriebenen winken werde. Auf diese große Wendung wurden alle die Zukunft bestimmenden Unternehmungen eingerichtet, und ich lebte in ihrer Vorstellung als der Diener des bewegenden Schicksals, welches die Wendung bewirken sollte.

Zwischen den Fristen der regelmäßigen Briefe meldeten flüchtige Zeilen zuweilen ein ungewöhnliches Ereigniß oder einen seltenen Eindruck, aber niemals und durch keinen Drang der Umstände wurde der regelmäßige Bericht versäumt. So verstrichen die Monate, mir ein ununterbrochenes Fest, an welchem Arbeit und Genuß, Ideal und Wirklichkeit, Mühen der Ausführung und Kraft der bewegenden Idee zusammenfielen. Plötzlich blieb der Brief aus.

Eine unendliche Verwirrung bemächtigte sich meiner. Ich frug in hastigen Zeilen dringend an; keine Antwort.

Ich mäßigte mich zur ruhigen Bitte, schilderte mit unterdrücktem Ungestüm meine ziellos herumschweifenden Besorgnisse; keine Antwort. Vergeblich sann ich nach, wie ich der Pein, mindestens der Ungewißheit ein Ende machen sollte. Um Nichts, auch nicht um der Ruhe willen konnte ich mich entschließen, bei einem Freunde mich zu erkundigen; nie hatte ich den Namen Marie's vor fremden Ohren genannt. Mich trieb es hinzureisen, aber war es schicklich, so dringend zu werden? Noch war kein Wort gefallen, welches mir ein besonderes Recht gegeben hätte, Nichts war geschehen, was nicht durch Stillschweigen anders erläutert werden konnte. Dieser Gedanke fügte zu der Sorge eine neue beängstigende Qual und brachte mich endlich zum Entschluß. Ich war zur Reise völlig bereit, als ein Brief unter der Handschrift des Vaters eintraf.

Welche Tage, schrieb mir der Vater, liegen hinter uns. Marie hat mit dem Tode gerungen und bestanden. Die hartnäckige Krankheit ergriff das Kind mit bewältigender Heftigkeit, Fieber verwirrten den Geist und Tage lang lauerte der Tod an der Schwelle. Endlich hat die Kraft des Lebens gesiegt. Ein süßes Erschlaffen brach die Gewalt der Krankheit. Ich sah den Frieden

des Geistes auf das schlummernde Antlitz sich niedersenken, sah das Auge im Bewußtsein erwachen und Schauer der Wiedergeburt durchrieselten das Vaterherz. Mein erstes Wort zu Marie hat Ihnen gegolten; genug hatten mir die Fieberphantasien verrathen, und ich empfing doppelten Dank aus dem schwach erstrahlenden Auge, im leisen Druck der Hand. Und nun schreibe ich, weil Marie drängt, welchen Gefahren wir knapp entronnen sind.

Das lange Harren, die eintönige Pein der Ungewißheit waren vorüber und die Erlösung half mir das Schwere tragen. Marie lebt und ist mir nicht verloren. Jede Post brachte Nachrichten des Vaters, bald durfte ich beruhigt sein. Die Genesung schritt ununterbrochen vor; gewaltig, wie die plötzlich einbrechende Krankheit, kehrte jetzt die Gesundheit zurück. Meine Briefe wurden vorgelesen und sichtbar unterstützten sie die aufstrebende Natur. Grüße, kleine Nachrichten in ihrem Auftrage, Mittheilungen in wörtlicher Wiedergabe kamen, wie die Boten des wieder erwachenden Frühlings sich häufen. Nun hat sie das Bett verlassen, meine Briefe dürfen ihr schon in die Hand gegeben werden, ich brauche meinen Berichten und Gedanken keine Beschränkung mehr aufzuerlegen. Endlich kam das ersehnte Schreiben von ihrer eigenen Hand. Darin stand:

Ich habe am Rande des Grabes geweilt; Vater, Heimath und den Freund wollte der Tod mir entreißen. Mich aber zog ein mächtiges Ringen nach dem Leben zurück. Ich weiß nicht mehr, wie ich in den bangen Tagen der Entscheidung gerungen, was ich gethan und gesagt habe; mir schwebt aus jenen Phantasien nur eine dunkele Erinnerung vor, und aus dem Dunkel erhebt sich heller Ihr Bild, wie Sie abwehrend und helfend zu Häupten meines Lagers standen. Jetzt gehöre ich wieder ganz den Lebenden; den ersten Spazirgang hat mir heute der Arzt gestattet. Sicherer als je lebt in meiner Seele die Wiederkehr in die Heimath und ich reiche Ihnen die Hand zum Gruß.

Hinter Schluß und Unterschrift wurde eine kurze Bemerkung nachgeholt, eine andere angeschlossen. Dann knüpfte die lebhafte Erinnerung an die Reihe meiner Anfragen und Mittheilungen an, welche noch vor meiner Ahnung der eingebrochenen Krankheit an sie gerichtet waren. Bald verbreitete sich der Brief in der alten Weise, bis er plötzlich mit den Worten abbrach:

Ich habe mehr geschrieben, als mir erlaubt war, es zog mich fast wider Willen und ich bin doch genesen. Der erste Spazirgang gilt diesem Briefe,

welchen ich selbst zur Post bringe. Die frische Luft des hellen Wintertages wird mich kühlen und stärken.

Auch ich war wie ein Genesender. Die Welt, halb verloren und reicher wieder gewonnen, erschien mir wie ein heiliges Geschenk, sanft waren alle Eindrücke, welche auf mich wirkten, und unter neuer Beleuchtung sah ich, was meinem Auge begegnete. Am mächtigsten umgewandelt war mein inneres Wesen im Gedanken an Marie. Mir sollte sie entrissen werden, mir war sie gerettet und mir gehörte sie nun. Ich sprach auch jetzt noch nicht das Wort aus, aber jede Zeile an sie floß von diesem Gedanken über. Mir war, als unterhielt ich mich mit meinem eigenen Selbst. Hatte ich doch die beseligende Gewißheit, daß nicht gewöhnliche Neigung sie mit mir verband; hatte doch der Vater gut gefunden, als sie aus dem Fieber erwacht war, sie mit Berichten über mich zuerst wieder in das gesundende Leben einzuführen, und sie dankte und genas. Galt doch mir der erste schriftliche Gruß und mir der erste Weg, auf welchem der freie Himmel sich über ihr wölbte und die Frische der Luft sie umwehte. Einige Sorge mischte die Gefahr bei, welche eben erst überwunden war. Ich bat, lieber die Genesung ganz vollenden zu

lassen und nur allmählich zu den früheren Gewohnheiten zurückzukehren. Der letzte Brief hatte viele Pläne angekündigt und doch hatte die Erwähnung schon und die Arbeit des Schreibens den allzuregen Geist ermüdet. Auch ich wollte lieber auf den nächsten Brief warten, als daß der Eifer sie abermals über das zuträgliche Maß hinausführe. Die Sorge konnte in dem glückseligen Gefühle nicht weit vorschreiten, aber sie befestigte in mir den Entschluß, zu reisen und von Angesicht zu Angesicht Marie wiederzusehen und sie für immer an mich zu knüpfen, sobald nur die letzte Spur der tückischen Krankheit vertilgt sein würde. Ein günstiges Zeichen war mir, daß der Vater nicht mehr nöthig fand, mir täglich über die Fortschritte der Genesung zu berichten; er ging offenbar in gewohnter Weise seinen gehäuften Geschäften nach. Und auch Marie fesselte willig den Eifer. Fünf Tage erst nach dem Empfang des letzten Briefes von ihr folgte ein anderer, welcher wieder von der Hand des Vaters überschrieben war. Ich erbrach ihn und las:

Sohn, welch ein Schicksal hat uns Beide getroffen. Marie ist todt. Von dem unseligen Ausgang kam sie fröstelnd zurück, die tückische Krankheit ergriff sie wieder.

Die nächsten Stunden schon umschatteten den herrlichen Geist für immer und in wirren Träumen überfiel sie der Tod. Gebrochen stehe ich, der Aeltere, vor dem entseelten Bild des Lebens. Wie wirst du, der Jüngere, den Schlag ertragen? Ist doch diese Welt der Schönheit dir vor Allen zertrümmert worden.

Vielemal überflog ich die Zeilen. Die Buchstaben standen wie erstorben vor mir und ich fand keinen Sinn in ihnen. Plötzlich kam der Schrecken über mich und wie von außen her stieg eine Ahnung in mir auf: Marie ist todt. Ich kämpfte mit dem Unbegreiflichen; in der Fülle ihrer Jugend stand sie vor mir, ich hörte den Klang der hellen Stimme, ich sah sie in den tausend Beschäftigungen, in denen sie meiner Seele eingeprägt war. Doch immer stärker kam die Ahnung wieder und immer fester blieb sie haften, bis alle Gedanken und Empfindungen überwunden waren in der einen Gewißheit: Marie ist todt. Nun erschlossen die Zeilen des Briefes ihren schrecklichen Inhalt. Noch will die Hoffnung nicht weichen; ist es denn nicht möglich, sie zum Leben wieder zu bringen? Aber plötzlich empfand ich das endlose Elend des Todes. Vom Tode gibt es keine Wiederkehr; jetzt verstand ich die ver-

nichtende Bedeutung dieser Worte. Wie in einen endlosen düstern Gang starrte mein Auge; mit leiblichem Auge sah ich diese Zukunft vor mir. In milderen Augenblicken senkte sich der Trost in das Herz: du kannst und wirst sie wiedersehen. Auch der Tod ist nur Schein, mein warmer Odem wird Marie erwecken. Hinüber muß ich eilen, den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken und das Leben wird sie wieder empfangen. Was sind die flüchtigen Schatten des eingebildeten Trostes in dem endlosen Düster der Hoffnungslosigkeit. Am nächsten Tage schon erhielt ich den zweiten Brief.

Wir haben sie zur Erde bestattet. Bis die erste Scholle auf den Sarg fiel, täuschte mich die Hoffnung, daß nur der Schlummer sie umfangen hielt. Ich konnte mir dieses Ebenbild des Lebens nicht als die Beute des Todes denken. Diese schwellenden Lippen, diese schlanke Gestalt, diese wundersame Hülle des übersprudelnden Geistes sollten Ihnen Tage der Wonne bereiten. Im Lächeln des Kindes, im beseligten Blick schwebte das Geständniß. Nun sind Mund und Auge für immer geschlossen und die Stätte des Lebens umfaßt das Grab. Ihren letzten Brief und einen Strauß frisch geknickter Blumen haben wir ihr unter das Haupt gelegt. Ihr Brief

war an die Todte gekommen, nun ist das Geheimniß mit ihr begraben. Uns verbindet nur noch gemeinsames Leid. Glücklich, wen von uns das Leben früher in seinen Strudel zurückreißen wird.

Tage, Wochen vergingen, ich hatte keinen Antheil an den Vorgängen um mich her. Was des Lebens Drang auferlegte, that ich nach erlernter Gewohnheit. Mir schien nicht die Sonne, stürmte nicht das Unwetter. Der Frühling kam, die aufsprießenden Keime regten mich nicht an, die Natur versagte ihre heilende Macht und ich suchte sie nicht. Schein und Täuschung war mir Alles, was mich umgab. Vom Tode gibt es keine Wiederkehr; diese einzige Wahrheit füllte mich ganz aus. Freunde schüttelten das Haupt, die Kleinen selbst schlugen verstohlen ihre Augen bedenklich zu mir auf, zarte Händchen streichelten mir das Gesicht, aber kein Verlangen nach einem Märchen wurde an mich gerichtet. Ich sah, daß man mich für einen Kranken nahm, und ließ es gelten. Nur das Elend der Menschen verband mich noch mit dem Leben. Der Anblick des Unglücks bewegte mich, das stumme Leid gab mir Thränen und linderte für Minuten den eintönigen Druck um das Herz.

So kunstvoll ist das Leben; an der Hand des Elends zog es mich zurück. In dem abgehärmten Gesichte des Elends lag noch Wahrheit. Es gab noch einen Zweck, dem Einzelnen, welchen das Schicksal mit der Schwere seines Armes schlug, zu helfen und peinvolle Noth zu mildern. Den Vereinsamten suchte ich auf, der gleich mir im Gewoge des Lebens sich verlassen fühlte, und wenn ihm Theilnahme die Bürde erleichtern konnte, um wie viel glücklicher war er, als ich; und ich empfand eine freundliche Regung, wenn ich dem düstern Geschick ein Opfer entriß, wenn in einer liebenden Seele, in der Hoffnung des Kindes die Sorge den zerrissenen Faden wieder anknüpfte. Ich suchte die zerrütteten Leben auf und strebte zu helfen, wo noch aufzurichten, oder auch nur eine Minute den Schmerzen des Körpers oder den Qualen des Geistes abzugewinnen war. Im Thun und Schaffen wurden meine Gefühle lebendiger,

und heftig erregte mich, wenn ich sah, daß mit Willkür die Noth des Daseins vermehrt wurde. Marie lag in fremder Erde und die Schuld trägt die Willkür der Herrscher. Ich forschte den Quellen der Leiden nach, und immer tiefer zog es mich von den Schicksalen der Einzelnen hinein in die allgemeinen Schäden, welche so viele Anlagen zum Glück zerstören, Kummer und Mißbehagen erzeugen. Immer größer sah ich die Zahl der Hülfsbedürftigen, denen ein redlicher Wille helfen konnte, aber immer unzulänglicher wurde die Kraft des Einzelnen. Mit vereinten Kräften konnten viele Quellen der Leiden verstopft werden. Dies trieb mich zur Gemeinschaft mit Gleichbestrebten, und bald stand ich in der Mitte einer neuen Thätigkeit, welche auf das Allgemeine gerichtet war, aber nicht mit der Lust der Erkenntniß sich begnügte, sondern rastlos die Hand zur That anlegte. Auch hier fand ich Viele, welche ihren kleineren Vortheilen nachgingen. Ehrgeizige jagten ihren Plänen nach, Eitle drängten sich in kleinen Kreisen an die Spitze und niedrige Selbstsucht berechnete ihren Vortheil. Mich schützte die Verachtung der eingebildeten Leiden und Güter vor jeder innern Berührung mit Jenen. Mir war mein Antheil keine bloße Zerstreuung,

keine Vorbereitung zu einem weitern Ziel, sondern die Mühen gehörten zu dem Beruf, welchen mein Inneres mir vorzeichnete. Ungesucht lenkte sich die öffentliche Aufmerksamkeit mir zu, und so fern ich in meiner Abgeschlossenheit den Personen stand, häuften sich doch von außen her Zeichen persönlicher Werthschätzung. Auf den Straßen mehrten sich die Grüße, Blicke der Theilnahme trafen mich und kleine Dienste wurden von Unbekannten mir erwiesen; in öffentlichen Versammlungen wurde ich mit Achtung angehört und auch die Zeitungen beschäftigten sich fleißig genug mit dem, was ich that und sprach. Unwillkürlich war ich in die Reihe der Tagesgrößen gerathen, und so unbehaglich ich es empfand, mußte ich mir doch die Aufmerksamkeiten gefallen lassen, mit denen der leicht bewegliche Schwarm der Großstadt an den viel besprochenen Mann sich herandrängt.

Zu den früheren Bekannten, welche mit neu erwachter Freundlichkeit mich begrüßten, gehörte auch der Vater Ellens. Seit dem abweisenden Bescheid hatte ich Keinen aus dem Umgang jenes Hauses gesehen; Jahre lagen dazwischen. Jetzt begegnete der Vater mir auf der Straße, an dem Arme eines gemeinsamen Bekannten, redete mich mit freundlichem Gruße an, reichte mir die Hand und beglückwünschte mich zu irgend einem Erfolge, welcher mir kaum im Gedächtniß war. Gleichgültig nahm ich die dargebotene Hand, gleichgültig hörte ich die Ansprache und mit einem gleichgültigen Worte erwiederte ich, als er in dem geläufigen Tone, welcher unter näheren Bekannten üblich ist, zum Besuche mich einlud. Das flüchtige Ereigniß war mir bereits aus dem Sinn verschwunden, als ich eine förmliche Einladung erhielt und die Karte eine jener großen Gesellschaften andeutete, welche in den feierlicheren Formen

doch den Gästen nur geringen Zwang auferlegen. Den leichten Freuden der Gesellschaft war mein Gemüth verschlossen, und so mächtig der Reiz eines herzlichen Familienlebens mich anzog, so wenig Behagen fand ich an der aufschäumenden Lust eines im Lärmen aufgeregten Frohsinns, für welche Gesellschaften jener Art eingerichtet sind. Dennoch beschloß ich der Einladung zu folgen. Ich mußte, wenn ich nicht zum Sonderling mich heranbilden wollte, in die gewohnte Weise des Lebens wieder eintreten. Von jeher vermied ich, in der äußeren Erscheinung die Bewegungen meines Innern zu verrathen. Ganz besonders schreckte mich das Wesen des Sonderlings, welcher seine beste Kraft vergeudet, um die zurückgestoßene Welt sich zu ersetzen, welcher immer um das eigene Selbst sich dreht, weil die Umgebung weder sich herzlich ihm anschließen noch ihm im natürlichen Lichte erscheinen kann. In den freudeleeren Tagen, während mein ödes Gefühl für Geselligkeit ganz unempfänglich war, bewachte ich mich streng, nicht an der Einsamkeit Lust zu finden und eine beengte Welt in mir selbst herzurichten. Sollte die Thatkraft nicht in den engsten Kreislauf sich einschließen und nicht ihr bester Theil unverwerthet bleiben, so mußte ich ihre

Wurzeln in die Geselligkeit hinein erstrecken und ihr den Boden gewähren, welcher ewig neu befruchtet. In dieser Stimmung traf mich die Einladung und gerade dieser Anfang der Rückkehr war mir doppelt erwünscht. Ich knüpfte sofort an eine Vergangenheit an, welche vor dem gefundenen und verlorenen Glück bereits geschlossen war. Mich lockte, in jene Vergangenheit zurückzuschauen. Die Wiederbegegnung mit dem Vater ließ mich vermuthen, daß in seiner Umgebung nur wenig verändert sein würde.

Unverändert fand ich das Haus, den Eingang und das Innere, die Möbel schienen unverrückt und das kleinste Stück an seinem frühern Ort, Personen und Kleidung der Diener waren unverändert. An dem Hausherrn und der Hausfrau hatten die Jahre nicht die geringste Spur hinterlassen; ebenso war die Verbeugung, ebenso das Lächeln auf dem Gesicht, als ich zum letztenmal vor der langen Trennung begrüßt wurde, und ich wurde so willkommen geheißen, als ob wir uns gestern erst verlassen hätten. Ich fand mehr, als ich gesucht; mich starrte unheimlich das leblose Bild der Vergangenheit an. Betroffen trat ich seitwärts in dem gefüllten Saale, um zunächst hinter Gleichgültigen mich zu ver-

bergen. Da öffneten sich vom andern Ende her die Reihen und durch die frei gewordene Bahn kommt Ellen an mich heran, grüßt mich herzlich, ergreift lebhaft die dargebotene Hand und Freude des Wiedersehens lese ich in den fein gemeißelten Zügen. Sie stellte mich den Nachbarn vor als einen wiedergekehrten Freund, der plötzlich in das Getümmel des öffentlichen Lebens verschwunden und ein Verächter des stillen Hauses geworden war. In den wenigen Minuten hatte sie mir offenbar mehr Zeit gegönnt, als einem Einzelnen gebührte, tausend Pflichten riefen sie fort; meine Umgebung belehrte mich glückwünschend hierüber. Ellen war die Gefeierte des Abends, welcher ihrem Geburtstag gewidmet war. Nicht allein der Haustochter, dem Geburtstagskinde, sondern mehr noch wurde der Schönheit gehuldigt und dem holden Wesen, welches jede Bewegung erfüllte. Durch das Gedränge weit von ihr getrennt, konnte ich an den beweglichen Linien der Gäste wahrnehmen, wie sie hierhin und dorthin sich begab. Als sie sich ans Klavier setzte, breitete sich feierliche Stille über den ganzen Saal aus, der regelmäßige Takt des Athmens bekundete, daß es nicht die gezwungene Ruhe war, welche sonst die Höflichkeit den gelangweilten Zu-

hörern abpreßt. Das Ende des Gesanges entfesselte rauschenden Beifall. Ich kannte diese Lieder; nicht eines, welches ich nicht vor Jahren aus ihrem Munde gehört hatte, aber reicher erklang der Ton ihrer Stimme und verständnißinniger sprach sie die deutlichen Worte. Auch an ihr richtete sich das Bild der Vergangenheit vor meiner Seele auf, aber wie hatte die Zeit inzwischen entfaltet und gefördert, und mir verständlich sagten Laut, Blick und Bewegung, daß eine lebensvolle Erinnerung an die früheren Tage zurückgriff. Der Zufall führte uns noch einigemal zusammen, und als ich mich verabschiedete, sagte sie:

Tanz und Lustbarkeit werden erst beginnen, doch halte ich Sie nicht zurück. Jahre wollen Sie wohl nicht wieder ausbleiben, aber lassen Sie auch nicht zu viele Tage vergehen, der heutige Abend hat ja doch nicht uns Beiden gehört und das Wiedersehen war wenig, wenn kein Versprechen für die Zukunft.

Nicht weiß ich aus der Erinnerung, mit welcher Empfindung ich ging. Blicke ich heute auf mein Wesen von damals zurück, so komme ich mir vor wie ein Stamm in den frostigen Vortagen des Frühlings, der vom Winter entlaubt in stummer Kraft verharrt aber

kein Zeichen des keimenden Lebens von sich gibt, und innen beginnt die Regung der wiederkehrenden Säfte. Der Gegenbesuch des Vaters ließ nicht lange auf sich warten, artige Aufmerksamkeiten folgten, ich wurde zu engeren Kreisen, zur Familientafel eingeladen. Es war offenbar, der kleine Ruhm meines Namens zog die Eltern an und ich war eine willkommene Bereicherung des Vorraths, welchen die Gesellschaft im Hause antreffen konnte. Gewiß würde mich die erste Wahrnehmung für immer verscheucht haben, aber Ellen hielt mich zurück. Mich fesselte die Erinnerung und das Geheimniß der Widersprüche, welche das Mädchen umgaben. In den meisten Gewohnheiten hatte sie ihr kindliches Wesen ganz beibehalten. Ihr Gehen und Kommen war ganz wie ehedem, und ich konnte, wenn ich sie erwartete und nahen hörte, mich in die früheren Jahre zurückversetzt glauben, so bis in die geringfügigsten Kleinigkeiten geschah dies in alter Weise. Ebenso brach zuweilen ihre harmlose Hingebung gegen mich hervor. Ich wurde zur Freimüthigkeit ermuntert und nach meiner Gemüthsart auch bewogen, und ich fand meinen Lohn, wenn das schöne Gesicht in folgsamer Aufmerksamkeit auf mich gerichtet war, ein Austausch der Gedanken sich einleitete

und in gleichartige Empfindung überging. Aber nicht selten wurde ich von einer Zerstreutheit überrascht und eine abspringende Frage verrieth mir, daß ihre Gedanken weit ab von meinen lagen. Auch einen gewissen Zug der Verstellung konnte sie zuweilen nicht verbergen und ich gewahrte an ihr eine nicht unbedeutende Anlage, ihre Mienen und Stimme schnell nach Gelegenheit zu ordnen. Ihr Geschmack für die Tracht war bis zur Vollendung ausgebildet. Ich sah sie, dem Willen der Eltern folgend, mit dem feinsten Putz ausgestattet, doch niemals überladen. Mir zu Liebe pflegte sie, wo sie nur immer konnte, die einfachste Kleidung vorzuziehen, aber auch dann trat die geschmackvolle Ordnung hervor und an zierlichen Kleinigkeiten war die studirte Sorgfalt zu erkennen. War ich über den zerstreuten Sinn, über die Doppelerscheinung von Ernst und Verstellung erschrocken, so traf mich unvermuthet ein rührender Blick, welcher eine innere Bewegung von ganz anderer Art verrieth und ein völlig fremdes Wesen mir darstellte. Dieser demuthsvolle Blick war lautere Wahrheit, und rührendere Schönheit war mir niemals, auch nicht in vollendeten Werken der Kunst hervorgetreten. Aus solchen Momenten war oft der Uebergang plötz-

lich, wenn Fremde hinzukamen und Ellen mit feierlich gemessenem Ernst oder in sprudelndem Uebermuth die Herrschaft übernahm und unbestritten behauptete. In das tiefste Innere dieses Mädchens konnte ich nicht eindringen, so aufmerksam ich jeder Bewegung folgte. Ich hatte Ellen noch nie anders, als unter dem Zwange der Gesellschaft oder unter der Aufsicht der Eltern gesehen, oder wenn wir in ihrer Wohnung für Augenblicke allein waren, konnte der nächste Augenblick den Vater oder die Mutter wieder in die Nähe bringen und mir wollte ein verstohlenes Wort nicht über die Lippen kommen.

Jetzt ereignete es sich, daß ich Ellen allein auf der Straße begegnete. Meine erste Empfindung galt der Schönheit, welche nie so frei und herrlich mir erschienen war; mein erster Gedanke war, daß der Augenblick mir eine große Entscheidung bringen werde. Hatte ich doch so lange schon überlegt, wie ich eine solche Gunst des Zufalls festhalten würde, um den Zwiespalt zu entfernen und bessere Einsicht in ihr Gemüth zu erlangen. Die Gunst des Zufalls war da. War Ellen schon mit ähnlichen Gedanken beschäftigt? Meine Zweifel konnten ihrem klugen Sinn nicht entgangen sein, und war nicht

ihr rührender Blick eine Bitte um Zutrauen? Als wir uns nun begegneten, stand auch Ellen unter einem mächtigen Eindruck. Der hastige Gruß und die leise bebende Hand verriethen wohl Jedem, wie bewegt der Andere war. Ich hemmte den Schritt zu langsamer Bewegung, Ellen wehrte nicht und wir gingen frei neben einander, erst schweigsam, aber nachdem ich die Ruhe gewonnen hatte, entwickelte sich die Rede schnell, wie der erlösende Regen nach beengender Schwüle.

Ellen, sagte ich, seit lange schwebt mir eine Frage auf den Lippen und nur der Zwang der Umgebung bannte sie zurück. Jetzt ist mir ein kostbarer Augenblick geschenkt. Darf ich die Frage wagen?

O ich weiß, erwiederte sie, was Sie bewegt. Ihr Blick hat mich schon oft gefragt und ich habe die Antwort in meinem Innern gesucht und mich redlich geprüft. Beständig ist mein Sinnen, wie ich Ihre Zweifel und den Schatten zwischen uns für immer entferne; aber vermag ich es? Lebt doch in mir eine Doppelnatur, welche mich hierhin und dorthin zieht, und nur in seltenen Augenblicken, und ich erkenne es mit Dank an, immer wenn Sie ausschließlich meine Aufmerksamkeit beschäftigen, fühle ich mich Eins mit mir. Warum

haben Sie vor Jahren unser Haus so plötzlich gemieden und mich rathlos gelassen? Ich fing gerade an, Menschen und Verhältnisse in dem Lichte zu sehen, unter welchem Sie mir die Welt zeigten; ich fing gerade an, mich an Ihre Leitung zu gewöhnen und erfuhr den ersten Anfang eines selbständigen Muthes gegen die Strenge der Eltern. Da riß Sie das öffentliche Leben weg und die schönen Anfänge waren zerstört. Einige Zeit hielt ich mich fest an Ihrem Namen, der in häufigen Berichten mir entgegentrat, und er unterstützte mich in den schweren Versuchen des Widerstandes, welche ich den unzusagenden Anforderungen leistete. Bald aber wurde jede Erinnerung an Sie sorgfältig ausgeschlossen und ich gehörte wieder allein den Eltern, welche, ganz wie vor unserem ersten Umgang, meinen Sinn nach ihrer eigenen Weise lenkten. Als Sie zum zweitenmal angekündigt wurden, erwachte die halb erstickte Erinnerung der verdrängten Jahre und Sie sehen mich seitdem im Kampfe mit mir selbst.

Ja, es war wie ich gefürchtet und jedes Wort ergriff mich wie ein Vorwurf, den ich längst in meinem Busen getragen. Die Schuld konnte ich nicht abwälzen. Warum hatte ich das erstemal vorzeitig die Entschei-

dung herausgefordert, und warum bin ich nach so vielen Jahren der Trennung zurückgekehrt. Aber in diesem vertrauenden Gemüthe mußte ich von dem Theil der Last entbürdet sein, an welchem die Schuld mir nicht zufiel.

Und haben Sie, sagte ich, nie erfahren und nie geahnt, weshalb ich plötzlich von Ihrem Hause wegblieb? Ich hatte für uns beide eine Entscheidung gesucht und sie fiel gegen uns; ich hatte um die Zukunft Ihrer Hand angehalten und die Eltern versagten Sie mir und deuteten mir an, was mir ohnehin die Ehre geboten hätte, das Haus und Ihren Anblick zu meiden.

Die ersten fragenden Worte hatte Ellen mit regungsloser Spannung angehört, und keine Regung zur Antwort war in ihren Blicken zu lesen. Während ich selbst den Aufschluß hinzufügte, übergoß glühendes Roth die Wangen und ein schnelles Beben durchzuckte die schlanke Gestalt. Ihr Auge war abgewendet und schweigend gingen wir neben einander, ich zuerst im Sturm heftig drängender Empfindungen, dann geordneten Gedanken hingegeben. War es Recht oder Unrecht, daß ich aussprach, was bis dahin jedem Dritten entzogen und niemals der Rede anvertraut war? War es Recht oder

Unrecht, daß ich ihr offenbarte, was ihr Gemüth heftig erschüttern mußte? Ich konnte nicht ins Klare mit mir kommen, auch über Wirkung und Ausgang konnte ich keine Vermuthung mir bilden. Aber darüber war ich gewiß, daß ich meine Zukunft in ihre Hand gelegt hatte. Mir stand keine Freiheit mehr zu. Sie war einst die Verlobte meines Herzens, freiwillig war ich zurückgekehrt, freiwillig hatte ich jene Vergangenheit wach gerufen. Was war ihr die Versagung der Eltern, was waren ihr die dazwischen liegenden Jahre, wenn ihre Seele an jene Vergangenheit anknüpfte, welche ich mit einem Schlage wieder in lebendige Gegenwart verwandelt hatte. Hinter dieser Gewißheit brach abermals der Sturm der Empfindungen ein, aber sie ließen sich zu keinem Wort gestalten und in Ellens Zügen haftete der erste Eindruck, welcher bewältigend schien, doch keinen Ausgang andeutete. Beim Abschied wurde die Hand mir nicht verweigert und nicht entzogen, bis ich sie entließ, aber keine Spur verrieth die Empfindung und ich ging ergriffen und ungewiß.

Allein mit mir veränderte sich der Lauf meiner Gedanken nicht. Ich befand mich abermals in der Lage, daß über mein Schicksal von außen her entschieden

wurde, doch diesesmal waltete kein Zufall, und kein kalt berechnender Verstand wog Vortheil und Nachtheil gegen einander ab, sondern die Entscheidung floß aus der Quelle, welchem der lebensvolle Inhalt entsprang. Ein erquickender Trost. — Aber war ich jetzt wie vor Jahren ganz einig in mir, daß die Gewährung mich zum glücklichsten der Menschen machen würde? Ich drückte die Frage nieder, deren Lösung doch keinen Werth hatte und keinen Einfluß ausüben konnte. Mein Weg war in einer einzigen Bahn genau vorgezeichnet. Ich mußte in einer offenen und förmlichen Anfrage die Möglichkeit einer freien und ungezwungenen Antwort bieten. Zuvor aber mußte ich Ellen offenbaren, was ihre Entscheidung beeinflussen konnte. So lange ich sie nicht so zum Entschluß ausgestattet hatte, vermochte ich mich nicht den Eltern zu nahen, und da ich nicht auffällig ausbleiben wollte, so drängte die Zeit zum vertraulichen Wiedersehen.

Ich versuchte am nächsten Tage schon, und meine Erwartung wurde erfüllt. Eine Stunde vor der gestrigen Tageszeit fand ich Ellen auf demselben Wege, der sie gestern nach Hause geführt hatte und heute zur Gesangsübung führte. Die Schläge meines pochenden Herzens beruhigte der erste Anblick. In gewohnter Sicherheit

schwebte die Gestalt heran, etwas gemessener, doch freundlich war der Gruß, zufriedene Ruhe lag auf den rosigen Wangen, helle Freundlichkeit strahlte aus dem Auge und von der heitern Stirn. Ich bot ihr den Arm und sie nahm ihn an; ich bat um einen Spazirgang und sie stimmte bei. Denn, fügte sie hinzu, ich selbst habe heute auf die Uebung nicht viel gerechnet und Sie auf diesem Wege zu treffen erwartet. Der gestrige Tag mag die doppelte Unregelmäßigkeit entschuldigen.

Freilich, sagte ich, habe ich gestern aus einer Vergangenheit, welche uns Beide so nahe angeht, nur ein kleines Bruchstück enthüllt und ich schulde die Ergänzung. Habe ich doch gestern erst erfahren, wie tief die plötzliche Trennung auch in Ihr Gemüth eingegriffen hat. Heute bin ich gekommen, um nachzuholen. Doch zuvor wollen wir uns dem Gewühl der Straßen entziehen; die freie und einsame Natur ist tauglicher für den Austausch unserer Gedanken.

Wir suchten die Einsamkeit auf, doch scheuten wir die Blicke der Begegnenden nicht. Leicht ruhte ihr Arm in meinem. Zum erstenmal empfand ich das süße Band und neu war das Gefühl. Im Haine zwischen Buchen, denen ein leiser Herbstwind das vergilbte und

geröthete Laub entblätterte, nahm ich die ernste Rede wieder auf:

Ich habe aus der Vergangenheit Gefühle wach gerufen, welche durch einen wunderbaren Zufall neu aufleben. Auch schwebt aufs Neue die Entscheidung, welche Jahre lang völlig abgeschlossen schien. Heute richte ich an ein empfindlicheres Herz die Frage, auf welche ich vor Jahren die Antwort der kalten Berechnung überlassen mußte.

Ellen schwieg, aber während der kurzen Pause nahm ich keine Veränderung an ihr wahr und ich fuhr fort:

Meine Frage verletzt Sie nicht. Das ist mir genug, ich dränge nicht; ich habe selbst sogar den Wunsch vorher noch zur Entscheidung einzuwerfen, was den Zweifel vermehren oder erregen kann. Inzwischen beseligt mich, daß ich gestern und heute Sie nicht erzürnt habe.

Die Trennung hat vor Jahren Ihr Leben stark beeinflußt und Sie haben mir einen kurzen Einblick eröffnet in die Mühen, welche vielleicht die Zukunft verheißt. Aber auch an mir hat die Zwischenzeit Wandlungen bewirkt, welche Sie erfahren müssen, ehe die große Lücke ausgefüllt und Ihnen Alles bekannt ist, was zum Ja oder Nein bestimmen mag. Ich spreche

nicht von den mannigfaltigen Dingen, welche die Gegenwart beschäftigen, bald aber untertauchen und nur im Gesammtcharakter fortwirken; ich spreche auch nicht von Dem, was ich gethan, gelitten und überwunden habe. Nur zum Urtheil über die gemeinsame Zukunft möchte ich Sie befähigen, und zwei Erlebnisse von großer Bedeutung füllen den Inhalt. Als der Vater mir die Bewerbung um Ihre Hand versagte, gab ich mit der Hoffnung auch die Mühe für ein üblich bequemes Hauswesen auf und überließ mich der Ungewißheit, welche der aufgenommene Kampf gegen die Macht der herrschenden Zustände den Ausdauernden bereitet. Was ich damals freiwillig unternahm, ist mir jetzt aus innerem Beruf und durch äußere Beziehungen zur Nothwendigkeit geworden. Werden Sie, im behaglichen Elternhaus erzogen und gewiß gegen die Neigung der Eltern, sich der eingeschränkten Gegenwart und bescheidenen Zukunft mit zufriedenem Sinn aussetzen?

Und noch ungleich Wichtigeres haben Sie mit mir zu überwinden. Vor Jahren hatte ich ein freies Herz Ihnen anzubieten, aber seitdem hat ein schweres Geschick mir aufblühende Wonnen geknickt, und kaum weiß ich, ob ungetrübtes Glück mit solchem Leid sich verträgt.

Ich sprach von Marie, und wie mir das Düster der Tage vor der Seele zog, so gab ich es mit getreuem Ausdruck wieder. Ach, was ich berichtete, lag nicht abgeschlossen hinter mir, sondern der Schmerz des unwiederbringlichen Verlustes war frisch, und die freudige Wallung, welche ich eben erst erlebt, milderte ihn nicht, sondern ein Gefühl des Vorwurfs begleitete die Empfindung der Freude und das Gemüth war zerrissen und in heftigem Widerspruch. Ellen lauschte der schmerzerfüllten Rede mit inniger Theilnahme, und nachdem die Worte verklungen waren und der Nachhall ausgetönt hatte, sagte sie wie erwachend aus ernsten Gedanken:

Nicht wahr, mein Freund, zwischen den Todten und den Lebenden giebt es keinen Neid und keine Eifersucht.

Und doch mischte sich der Schatten der Todten in das Glück der Lebenden.

Seit jenem Abend war der Verkehr mit Ellen häufig, wie unter Angehörigen uneingeschränkt und nicht beengt. In dem ungezwungenen Umgange trat der Zwiespalt ihres Wesens immer deutlicher hervor. Der redlichste Wille sich mir anzuschließen, schützte sie nicht gegen den ernsthaften Betrieb von Tändeleien, welcher mir wunderlich, den Eltern aber wichtig erschien. Wollte sie diesen gefallen, so mußte sie auf die nichtigsten Dinge großes Gewicht legen, und wenn sie sich dem natürlichen Zuge überließ, war ihre Neigung oft auf derselben Seite. Was mir ernst war, nahm sie um meinetwillen ernst auf, obschon die Eltern diese Uebereinstimmung nicht begünstigten, sondern der Tochter eher empfahlen, mich von den wenig praktischen Wegen abzubringen. Aber es fehlte jene innere Gemeinschaft, welche dasselbe Denken und Wollen erzeugt und ohne Anstrengung die Herzen zusammenführt. So oft der weite Abstand unserer An-

schauungen sichtbar wurde, erhob sich das Bild Mariens, welche so verständnißreich mit mir verbunden war, und eine heftige Verstimmung bemächtigte sich meiner. Mitten in heiterer Laune ergriff mich zuweilen diese Verstimmung und ich durfte die Ursache nicht mittheilen. Nicht Ellen, sondern ich allein trug die Schuld, weil ich mit dem vollkommenen Bild im Herzen der unsichern Hoffnung mich anvertraut, daß die Zukunft uns die jetzt fehlende Uebereinstimmung bringen würde.

Vielleicht hätte sich die Hoffnung erfüllt, aber der stete Einfluß der Eltern wirkte entgegen. Mit diesen wollte es mir nicht gelingen in irgend ein zuträgliches Verhältniß zu kommen. Die Gegensätze, welche vom ersten Tage unserer Bekanntschaft obwalteten, verschärften sich bedenklich, seit ich förmlich in den Familienkreis eingetreten war. Mir widerstand die Abgötterei, welche sie mit den kleinen Rücksichten und leeren Formen trieben, immer mehr. So ganz beherrscht von jenen Nichtigkeiten hatte ich sie nicht geglaubt, wie ich jetzt mit Schrecken wahrnahm. Sie dagegen gingen nach und nach zu dringenden Mahnungen über. Die Zukunft der Tochter machte sie besorgt. Früher hatten sie das Meiste von dem, was mich bewegte, für Scheinwesen

gehalten, darauf berechnet, in weiten Kreisen zur Geltung zu gelangen, und nach ihrer Weise legten sie mein Verhalten für lobenswerthe Klugheit aus. Aber in wie anderem Lichte erschien ich ihnen, da sie in näherem Umgang an mir als höchsten Ernst erkannten, was sie aus der Ferne als nützlichen Schein entschuldigt hatten. Erwerb und Ansehen standen ihnen am höchsten und ich achtete Beides gering; Wissensdrang, Sorge um Freiheit und um Gemeinwohl ließen sie höchstens als Spiel müßiger Stunden gelten und mir war Beides strenger Ernst und unlohnender Beruf. Jeder Versuch einer Verständigung mißlang, denn völlig abgeschnitten war ihnen der Weg zum Idealen; ihre höchste Anschauung gelangte bis zu der bürgerlichen Moral, daß jeder Familienvater seiner Familie zu möglichst hohem Glanz verhelfen müsse. Ellen und sie selbst hatte ich mit meiner Denkweise und mit meiner Lage bekannt gemacht und ich hatte um ernste Erwägung dringend gebeten. Sie aber hatten die Warnung für einen Redeschmuck genommen, welcher nicht in entscheidenden Fällen das Handeln bestimmen würde. Die Gelegenheit bewähre den praktischen Mann, kein Besonnener werde ihre Gunst für eine schöne Einbildung zurückweisen.

Was bestätige denn die Liebe zu Ellen, wenn die Sorge für ihr Wohlbefinden mich nicht einmal bewege, bloßen Vorurtheilen zu entsagen. Setzte ich entgegen, daß Ellen selbst zufriedener sei, mein bescheidenes Loos zu theilen, als mich gegen meine Art zu bewegen, so beriefen sie sich auf die bessere Kenntniß des Kindes und auf die Pflicht der Eltern.

Und auch mich beunruhigte, daß ich über die Anschauungen Ellens zu keiner vollen Zuversicht gelangen konnte. Sie war sichtbar bemüht, sich meinem Wesen anzuschließen. Auf den zahlreichen Spazirgängen und in den vertraulichen Gesprächen erforschte sie den Gang meiner Ideen, und sie folgte mir freudig, wenn ich ihr meine innere Welt erschloß. Die Neuheit überraschte sie oft, aber schreckte sie nicht ab, sondern sie bekundete Freude wie über einen werthvollen Fund. Oft kam ich auf die Weise zurück, in welcher unabänderlich mein Lebenspfad mir vorgezeichnet war, aber Nichts nahm sie leichter als diese Einrichtung der Zukunft, welche ja ganz mir obliege und zu meinen Sorgen gehöre. Ich verschwieg, was so häufig die leeren Stunden ausfüllte, welche ich mit den Eltern oder mit dem Vater allein zubrachte, aber zuweilen schien es mir, daß sie geflissentlich

ihren Gegensatz zu den Eltern andeutete, wenn ich von den mannigfachen Entbehrungen sprach, welche die Richtschnur meines Handelns bedingten. Was sind diese Entbehrungen, warf sie ein, gegen die reichen Genüsse, welche Würde, Thatkraft und ein offener Sinn für die wahren Schönheiten des Lebens auch unter bescheidenen Verhältnissen darbieten. Das eigene Elternhaus diene ihr als Beispiel, wie unerquicklich die Genüsse seien, welche der Ueberfluß gestattet, aber der warme Hauch der Idee nicht beseelt. Nach Gesprächen dieser Art befliß sich Ellen der äußersten Einfachheit und suchte mit Vorliebe kleine Zeichen der Entsagung. Und dennoch ließen meine Zweifel sich nicht beruhigen.

Nicht allein die feste Ueberzeugung der Eltern, daß Ellen's innerstes Wesen zur Entsagung nicht passe, ich selbst konnte mich bestätigenden Wahrnehmungen nicht entziehen. Nicht selten hörte ich dem Ton der Worte ab, daß kein tieferes Erfassen des Inhalts ihnen entsprach. Der behende Geist hüpfte von nahen zu fernen Gedanken und über manche ernste Schwierigkeit half für den Augenblick die Gewandtheit hinweg. Noch bedenklicher fiel mir auf, wie leicht sie mir zu Liebe kleiner Entsagungen sich befliß und wie schwer sie daneben die geringfügigsten

Entbehrungen ertrug, welche sich ihr aufdrängten. Waren Schmuck und Putz vollzählig zur Hand, so ließ sie wohl das Schönste unberührt, wählte Einfaches, stattete es mit zierlicher Sorgfalt aus und genoß befriedigt den Lohn der Ueberwindung. Fehlte aber das Geringste und es war nicht zu beschaffen, so wurde sie verstimmt und der Mangel kam nicht aus dem Sinn. Nicht selten drängte diese Erscheinung sich mir auf, während sie meiner Weise gemäß die Güter des Lebens schied und in Gedanken das einfachste Hauswesen ordnen half. Den Widerspruch empfand sie nicht.

Und doch trat immer näher die Nothwendigkeit heran, daß Ellen bald zwischen mir und den Eltern mit Bewußtsein entschied. Denn immer stärker wurde der Zwiespalt und unausfüllbar war die Kluft, welche unsere Absichten und Ziele trennte. Das Staatsamt war nach meinen Vorbereitungen die lohnendste, fast einzig sichere Art der Versorgung, meinen Fähigkeiten stand eine weite Aussicht offen; einstimmig war hier das Urtheil der Freunde und Gegner. Nichts fehlte, als der Ernst der Bewerbung und der Friede mit den leitenden Kreisen; auch hierzu war der Weg nicht versperrt. Die Eltern waren von diesen Verhältnissen unterrichtet, der

Vater verlangte einen endlichen Entschluß und hatte für meine völlige Abwehr kein Verständniß. War es ein gänzlich verkehrter Sinn, daß ich das erste Gebot der Klugheit verletzte und die Gunst der Umstände von mir stieß, oder war es gar, wie die Mutter argwohnte, berechnete Lieblosigkeit? Für den innern Zwang fehlte Beiden der Glaube. Immer noch nährte sich die Geduld des Vaters an der Hoffnung, daß ein entscheidender Augenblick und ein greifbares Ziel die Wendung herbeiführen würden. Im Vertrauen hierauf ebnete er heimlich die Wege und gerade als alle Vorbereitungen zu Ende gediehen waren, brach in hellster Flamme der Streit aus, welchen die Umstände und mein freiwilliges Eingreifen zwischen mir und den leitenden Kreisen indessen bereitet hatten. Keiner von uns Beiden hatte den kreuzenden Weg des Andern geahnt und plötzlich schlugen wir im heftigen Zusammenstoß gegen einander.

Unerschütterlich war auf jeder Seite der Vorsatz und mit der Gewalt des Anpralles flogen die Lebensbahnen aus einander, um nie wieder zusammen zu treffen. Ellen mußte wählen. Jeder von uns zählte auf ihren Beifall, Jeder hatte Versicherungen vollster Uebereinstimmung. Zur Gewißheit führte kein anderer Weg,

als von Angesicht zu Angesicht ihre Entscheidung herbeizuführen. Denn was hätte das hülflose Mädchen vermocht, wenn sie dem Einfluß der Eltern allein preisgegeben war? Und vielleicht dämpfte ihre eigene Anschauung von der Zukunft ihres Glückes die verderbliche Fürsorge der Eltern. Ein letzter Strahl der Hoffnung blitzte in mir auf, als Ellen die Schwelle betrat.

Mitleidsvoller Anblick, wie auf dem bleichen Antlitz die Qualen der Zweifel sich abspiegelten, wie sie jetzt furchtsam den Vater ansah, jetzt zu mir jenen demuthsvollen Blick aufschlug, der so oft mich überraschend getroffen. Hin und her schwankte das schlanke Rohr, aber es wurzelte doch in dem Boden, welchem die ersten Keime entsprossen waren. Nein, sie traute sich die Kraft nicht zu, ein Leben zu beginnen, welches ihr von frühester Kindheit fremd war, sie ängstigte doch eine Liebe zur Freiheit, welche die Gewohnheiten des Lebens überwog, und schmerzvoll bewegt riß sie sich los von mir.

Abermals war ich, wie von der Welle der Gestrandete, auf das steinige Ufer zurückgeworfen. Nichts brachte ich zurück, als das nackte Leben. Der Muth war mir erstarrt; Niedergeschlagenheit und Scham bemächtigten sich meiner. Tage der Erniedrigung lagen hinter mir und die Erinnerung lähmte den Flug meines Geistes. Niemals vorher hatte ich anders, als flüchtig, mich unter Menschen bewegt, welche wie Jene Alles, was mir erhaben war, so tief herabzogen und das Geringe so hoch stellten. Nicht ungestraft blieb der tägliche Umgang in jenem Kreise. Auch aus den Tiefen meiner Leidenschaften war der Bodensatz aufgerüttelt und das Gemüth konnte seine frühere Klarheit nicht wiedergewinnen. Denn ehe die Vollgewalt der Gegensätze uns für immer aus einander trieb, hatte ich in stets erneuter Täuschung vielfältige Pläne gebildet und bis auf eine unüberschreitbare Entfernung Jenen näher zu kommen versucht. So

mancher Plan wurde gebildet und mancher Versuch gemacht, der, obschon überwunden und abgethan, doch als Vorwurf fortlebte und das Selbstvertrauen einschränkte. Und durfte ich fortan meinen heiligsten Empfindungen vertrauen? Marie, das erhabenste Bild der Reinheit, trug ich in meiner Seele und es hielt mich nicht fest in den höheren Sphären, in denen wir uns gefunden hatten und einander gehörten. Schönheit, Anmuth und ein wenig Verstellung, die Wonnen neuer Empfindung und selbstgefälliger Glaube an die Macht des eigenen Einflusses, täuschten mich mit dem Schein tiefinniger Liebe, und selbst der Zweifel bewahrte mich nicht, so rechtzeitig er kam und so oft er warnend wiederkehrte, sondern der Glanz der Erscheinung entführte mich immer wieder den besonnenen Vorsätzen.

Von der Erschütterung schwankte der Boden unter mir. Die unbezwingliche Macht der Zeit hatte den gewaltigen Schmerz über den Tod Marie's gelöst, mein Denken und Empfinden war durchwebt mit sanfter Trauer und von ihr empfing das Leben einen wehmüthigen Reiz. Aus jeder Bedrängniß konnte ich mich zu dem Bilde Mariens flüchten und es versagte mir niemals den begütigenden Abglanz. Aber seit jenem Tage, an welchem

ich der Freiheit mich entschlug, wollte das Bild nicht wieder rein und erkennbar vor meine Seele treten, und in dem größten Leid, welches ich jetzt duldete, stellte sich der entschwundene Trost nicht wieder ein. Und was wird mir die Zukunft bringen? Ungewiß war ich, ob der festeste Vorsatz, die heiligste Erfahrung mich vor neuen Täuschungen schützen würden. Und erwachen dereinst Gefühle der Liebe, darf ich ihnen nicht vertrauen, denn schwer gebüßt habe ich den wandelbaren Sinn. Und nicht ich allein habe die schuldige Sühne gezahlt, sondern in meine Schuld und Noth hatte ich ein liebliches Wesen verflochten, welches ohne meinen Eingriff eine geebnete Lebensbahn ohne Irrwege durchschritten hätte. Die Freude selbst an der Kinderwelt trübte mir dieses Bewußtsein der Schuld. Denn dazwischen drängte sich das Gesicht des Kindes, welches ich zuerst so harmlos und glückselig und zuletzt so kummervoll und verworren gesehen, und diesen weiten Raum zwischen Glück und Trübsal hatte es an meiner Seite durchschritten, von mir selbst in freundlicher Absicht geleitet.

Veränderlichkeit, die ewige Schwäche, welche den Menschen der Vollkommenheit entrückt und zahllose Fäden des Glückes durchschneidet, — mit demselben Werkzeug verwundet und heilt die Natur. Den schwersten Qualen ist die menschliche Brust zugänglich, der eigene Wille des Glücklosen schürt sie an, und wenn er mächtig genug wäre, sie unveränderlich festzuhalten, so überträfe der Jammer dieser Welt alle Grausen, mit denen die grausame Phantasie des Aberglaubens die Hölle ausstattet. Aber das ewige Gesetz der Veränderlichkeit gestattet der Qual so wenig, wie dem Genusse auf dem Höhepunkte länger, als flüchtige Momente zu verweilen. Vor der völligen Leerheit des Geistes giebt es nur die beiden Wege: zum Wahnsinn, welcher mildert, oder zurück zur Arbeit, welche den Geist zum Ueberwinden übt und zum Schaffen erstarkt. Mir war die Rückkehr beschieden und eine lange Vorübung zeigte mir die rechte

Weise. Von Kindheit an war ich gewöhnt, aus Irrungen mich mit einem bestimmten Vorsatz zu retten, welcher der Irrung an Kraft und Inhalt entsprach. Jeder erhebliche Fehltritt oder Unfall führte eine bestimmte Lehre ins Leben ein oder kräftigte ein früheres Beginnen, und nicht selten wurde der angestiftete Schade durch den Gewinn überholt oder ausgeglichen. Nur so erlangte ich das lindernde Gefühl der Sühne. Dieses Mal raffte, dem Gewicht der Schuld und des Unfalls gemäß, die Thatkraft zu den festesten Entschlüssen sich auf. Ich überdachte die ganze Vergangenheit und die Wendepunkte meines Lebenslaufs. Wahrheit war allein in dem Triebe, welcher immer auf das Allgemeine, die erwerblose Arbeit, die unbelohnbare Hingabe an das Land und an das Ringen der Menschen nach Glück und Freiheit mich hinwies. Aber zur glücklichen Begründung eines eigenen Hausstandes war ich nicht angethan, sondern die Bildung meines Wesens und ein ungeneigtes Schicksal hatten mich von diesem kürzesten Pfade zum Glück abgeführt. Mir sollte keine liebende Gattin das Haus zieren, kein Kind sollte mit zarten Armen den Nacken des Vaters umschlingen und die Jahre sollten sich in keinem heranwachsenden Geschöpf

erneuen. Was half es, daß ich die unendlichen Wonnen ahnte, daß die Sehnsucht das Herz beunruhigte, daß ich in jungen Gemüthern die Neigung zu mir keimen sah. Den Liebsten auf der Erde, welche ich mir anzuschließen gesucht, hatte ich Unheil gebracht, und keine Regung begann unter den Vorzeichen eines beruhigten Glückes. Nur unbeugsamer Sinn konnte mir die Zuversicht wieder bringen, welche die einzige Stütze meiner Zukunft war. Mißtrauisch mußte ich jede Regung bewachen, denn eine schwere Erfahrung hatte mich belehrt, die Macht der allmähligen Eindrücke nicht zu unterschätzen, und ich durfte dem Wiedererwachen beseligender Gefühle keinen Raum gönnen. War die schönere Hälfte des Lebens verloren, so mußte um so reicher die Welt in mir sich gestalten, um so fester der Halt sein, welchen mein inneres Leben mir bot. Hierauf war jetzt mein unmittelbares Ziel gerichtet; mühevolles Wirken sollte mir den Gleichmuth der Seele bewahren.

Nach diesem Entschlusse richtete ich mein Leben ein. Ich ging den vorgezeichneten Weg, nicht ohne Unterbrechung, doch mich schreckten Hinderniß und Abirrung nicht; denn auch daran war ich gewöhnt, im

Fehlen nicht die Thatkraft zu verlieren, sondern immer aufs Neue den unterbrochenen Vorsatz aufzunehmen. In den Aufgaben aber zur rastlosen Arbeit, welche ich mir vorgesetzt, unterstützten mich die Geschicke des Landes. Denn bald trat die Bewegung ein, welche alle Dienste bereiter Geister zum Neubau des deutschen Reiches in Anspruch nahm. Ich war unter den Freiwilligen, vielleicht Einer unter Wenigen, welche ungefesselt durch ein Amt, unangeregt durch Ehrgeiz, ohne andere Nebenbeschäftigung, als die Nothdurft des Lebens gebieterisch fordert, sich Eins wußten mit den Geschicken des Landes und mir war die aufreibende Arbeit zugleich der Lohn.

Jetzt verstehst du, was jene zwanzig Jahre bedeuten, welche ich dir voran war. Die mühsam errungene Ruhe trug ich im Herzen, keine Spur von überwundenen Leiden lag auf meinem Antlitz; selbst die nächsten Freunde waren unbekannt mit meinen Geschicken und glaubten, daß ich frei von Prüfungen die Harmlosigkeit meines Gemüths bewahrt. Wie oft in späteren Jahren scherztest du, wenn ich von meinem vorgerückten Alter sprach und väterliche Weise dir gegenüber annahm. In mir aber lag eine Vergangenheit abgeschlossen und ich zählte zu dem Geschlecht, welchem ein anderes schon nachblüht, als ich um die Mitte der Lebensjahre dich, das erwachsende Kind, nach langer Trennung im Elternhause wiedersah. Du selbst warst mir ein bestätigendes Zeichen, da du Jahre hindurch in kühler Verehrung mir begegnetest. Als du später dich eng mir anschmiegtest, deine werdenden Sorgen mir vortrugst, als ich erkannte, welchen Kampf dein eigenthümliches Wesen und deine

Geschicke für dich bereit hielten, entfaltete sich in mir ein Gefühl der Pflicht, wie es wohl dem Vater eigen sein mag. Ich wachte mit liebender Sorgfalt über dich und du suchtest meinen Rath und folgtest meiner Leitung. Oft und immer öfter kam ich in euer Haus, wo das kostbare Pfand mir aufbewahrt war, und dir galt jeder Blick der Beobachtung. O warum durften wir nicht in diesem Verhältniß ausharren? War ich nicht gleichmäßig und unverändert gegen dich, wie es auch um uns herging? Dies war die Wirkung der Ruhe, welche in mir lebte, und des Glückes, welches du hinzufügtest. In allen Stunden der Erholung begleitete mich dein Bild und ich war ruhig in dem friedensvollen Besitz deiner kindlichen Zuneigung. Warum mußte ich plötzlich fürchten, daß andere Gefühle deine Brust bewegten, und warum mußte ich selbst von der Unruhe ergriffen werden, welche mir die Sicherheit des Entschlusses raubte? Aufs Neue begann das schwere Ringen. Erinnerst du dich des Tages, da die erste Klage über deinen Mund kam? Ich war ungleichmäßig, nicht immer so herzlich, wie früher; du schriebst es der überanstrengenden Arbeit zu und beschworst mich mehr Maß zu halten. Denke nur nach, wie der erste

Grund der Beschwerde zusammenfiel mit jener glücklichsten Zeit, da wir Beide in der Fremde als Besucher bei gemeinsamen Freunden zusammentrafen und ich eben zum Kusse mich hingerissen fühlte; da plötzlich trieb mich eine unaufhaltsame Gewalt fort von dir. Ich beeilte die Abreise, jagte unter den gewaltigen Schöpfungen der Gebirgswelt nach der verlorenen Ruhe, kam heim und suchte in der rastlosen Arbeit dasselbe Ziel. Wie hütete ich mich seitdem, dir nicht wärmer die Hand zu drücken, dir nicht tiefer ins Auge zu schauen, nicht dich vor Anderen auszuzeichnen. Und doch galt nach wie vor dir allein jeder Besuch, und unvermindert wachsam war meine Sorgfalt für dich. Mir gelang der Sieg. Du wurdest beruhigt, das alte Zutrauen war befestigt und abermals verstrichen Jahre im freundlichen Verkehr. Nur war ich gewarnt und ich hütete mich vor der Gewalt, welche so unerwartet aus der Hülle gebrochen war. Du aber zeigtest keine Spur der Erinnerung, vielleicht war jene Regung dir sogar entgangen. Rückhaltlos wie ehedem suchtest du meinen Rath und mit Umsicht bemühte ich mich, deine Bahn zu lenken und dich unversehrt aus den umgebenden Klippen zu retten. Tief kränkte dich, wie der Vater deine Zukunft

so ungemäß deinem Wesen zu gestalten strebte; ich sah, wie dein höherer Sinn vor gewöhnlichen Wegen sich sträubte, aber unverrückt lebte in mir die Hoffnung, welche du nicht zurückwiesest, daß ein Würdiger dereinst dein Gemüth bewegen würde. Da warf dich heftige Erregung auf das Lager. Ich, selbst an das Zimmer gefesselt, ahnte Nichts, bis der Vater mich schleunig herbeirief und dringend um Beistand bat. Dein Leben war gefährdet, er gewahrte die eigene Schuld und war beglückt, als Beruhigung und die trotzige Kraft deiner Natur dir allmählich die Gesundheit wiedergaben. Die Krankheit hatte deinen Geist befreit, und wie ich Hand in Hand an deinem Bette vor dir saß, gewahrte ich, wie deine Züge sich lösten, und die Schüchternheit wich der muthigen Rede. Fast hatte der ängstliche Vater mir seine Stelle eingeräumt, denn von gleicher Art wie seine erkannte er meine Sorge um dich. Du aber schöpftest frohere Zuversicht, denn unbewacht entschlüpften mir die Regungen des beängstigten Herzens. Während draußen Großes sich ereignete, an welchem mir ein verantwortliches Theil zufiel, war mein Gedanke mit dir erfüllt, und anders waren Blick, Rede und der stets gewärtige Sinn, als selbst die Wartung der zärtlichen

Mutter. Ich sah, wie ich selbst die Zuversicht hervorrief, aber vergeblich kam ich täglich mit dem erneuten Vorsatz der Zurückhaltung; dein verhärmter Anblick entriß mir die Vorsicht und ein Leben voller Uebung konnte sie nicht festhalten. Du genasest und die Kraft der Erwägung kam mir zurück. Ich drang prüfend in mein Inneres und ließ das ganze Leben an mir vorübergehen. Unermeßlich waren die Aengste des Zweifels. Mit mächtiger Gewalt ergriff mich die Seligkeit des Hauses, in welchem du als Herrin waltetest. Nur dich zu sehen, nur deine Stimme zu hören, wenn ich von den Mühseligkeiten des Tages auf die häusliche Schwelle trat, nur dich im Hause waltend zu wissen, war seliger Friede. Aber drohend erhoben sich Schatten der Vergangenheit. Schwer gebüßt hatte ich den wandelbaren Sinn und in meine Schuld und Noth hatte ich ein liebliches Wesen verflochten, welches ohne mich eine geebnete Lebensbahn durchschritten hätte.

Ein einziges Wort nach langer Vorsicht war es, welches das Leid über uns brachte. Das einzige Wort zerstörte den schönen Schein und verwehrte doch den Rückweg, bis uns das Leid von einander riß. Und wenn ich mir das in Ruhe gezähmte Glück ausmalte, welches allein verträglich

war mit dem Andenken an Marie, welches in den alternden Ernst meines Lebens sich schickte, war dies jenes Glück, welches deiner sprudelnden Jugend geziemte? Du sagtest es; einen schönern Anspruch wüßtest du nicht an dein Geschick zu stellen. Du zeigtest mir im Spiegel mein immer noch jugendliches Gesicht. Du freutest dich des Fältchens, welches in deine Züge sich einschlich und die Spuren der Krankheit waren dir erwünscht, weil sie dir ein älteres Aussehen gaben. Strebtest du doch selbst durch die Kleidung diesen Eindruck zu erhöhen. Aber siehe, wie dieses Mühen gegen die Absicht den Reiz der widerstrebenden Jugend erhöht, so quillt auch die Fülle des Frohsinns durch die mühsam gewobene Hülle hervor. In glücklichen Stunden sprach wohl die Hoffnung: Auf eigene Art hat sich in Julie die Welt gestaltet, vielleicht ist sie vor der Zeit und ohne meine schweren Schicksale der Richtung meines Lebens zugewendet. Aber ich unterdrückte die aufsprühende Hoffnung; unmöglich zu erfahren war dein dir selbst noch verborgener Sinn und nur das Leben konnte ihn enthüllen. Mir zeigte die Vergangenheit den einzigen Weg der Pflicht und ich gehorchte. Was ich in ungehemmter Rede zu dir sprach, kam aus einem schwer bedrückten

Herzen. Dir aber sollte der Kampf verborgen bleiben, welchem der Entschluß abgerungen war. War mir dies gelungen? Deine Antwort ließ mich im Zweifel. Du warst von dem Entschlusse nicht überrascht, aber nimmer, sagtest du, entreißen wirst du mir, was du der Kranken verrathen; ich weiß nun, wie ich in deinem Herzen lebe und bin begnügt. Die That gehört dem Manne, das Ausharren der Frau. Darum entschlage dich der Sorge, wie ich unter schweren Verhältnissen ausharren werde. Nur von anderer Vermählung batest du nie zu sprechen, und Thränen erstickten halb die Stimme. Dies sei der einzige Rath, welcher aus meinem Munde noch unschöner klinge, als aus dem Munde des Vaters, und keinen Wiederhall finde, sondern nur dein Gemüth verdüstere.

Ruhe hatte ich nicht gefunden und nicht gegeben. Sorgen, Zweifel und Hoffnungen beängstigten mich und deine Genesung wollte sich nicht vollenden. Wie viel trug die Krankheit, wie viel der Schmerz der Seele bei? Wir mußten uns für einige Zeit trennen; brachte doch die tägliche Begegnung ohnehin keine Linderung und der Arzt rieth dir Ruhe und Wechsel des Ortes. Länger, als je zuvor waren wir geschieden. Mich zog die Wüste der Schneeberge an und im

gefahrvollen Wandern fand ich die Ruhe. Dich traf ich in der vollen Blüthe der vergangenen Jahre und nicht minder beruhigt, als mich selbst. Aber unverändert war das einzige Verbot, welches deine dringende Bitte mir auferlegte und die leiseste Anspielung rief die alte Erregung hervor. Mit welchen Gefühlen hörte ich das Geheimniß der ehrenden Bewerbung, welches der Vater mir anvertraute. Mit welchen Gefühlen sah ich, wie er das beglückende Ereigniß in seinem Sinne wälzte und in dem heftigen Manne diese Hoffnung zur Glut der Begierde sich entflammte. Wie wird er es tragen, wenn für immer die Hoffnung zusammenbricht? Oder kann noch geschehen, was du so heftig von dir weisest? Dieser Zweifel ist es ja, welcher mich zurückhält. Mag die Entscheidung kommen, denn durch diese Probe muß unser Beider Zukunft gehen.

Unabwendbar wie das Geschick zieht der vorbestimmte Tag heran. Wie habe ich doch den Drang des Herzens gezähmt; fürwahr die Palme des beruhigten Alters gebührt mir. Um unsagbares Gut wird gewürfelt und ich trage den Schein des Gleichmuths in den Zügen, ergebene Geduld in dem Herzen; selbst der erquickende Schlaf versagt mir nicht in der Nacht, in welcher das Unabwendbare schon voll-

bracht sein konnte. Am frühen Morgen brachtest du selbst die Botschaft. Alles war vorüber, das Schwere überwunden. Für immer entzogen ist deine Hand den Plänen des Vaters. Du mußtest das Elternhaus meiden und heute noch in die Ferne eines gastlichen Hauses dich flüchten. Du warst nicht erschüttert, sondern gelassen kam das Wort aus dem Munde und unverstört waren deine Züge. Und war ich denn erschüttert? Kaum unterdrückte ich die aufwallende Empfindung. Aber ruhig, aufbrausendes Herz, noch ist der ganze Ernst des Lebens an sie nicht herangetreten. Den ersten Schritt leitet die hochgespannte Empfindung leicht, aber die rückhaltige Kraft bewährt sich erst in der Ausdauer des vollen Sturmes. Mir darf nicht zum zweitenmal der Augenblick ein schicksalvolles Wort entreißen, von mir unbeeinflußt, ganz frei in eigener Kraft mußt du die letzte Entscheidung fällen. Dem frei gewählten Geschick darf ich nicht entgegentreten. Ist aber das Loos geworfen, dann gehört deine Zukunft mir zu eigen, und was die Welt mir bietet, wird deine Welt verschönen. Bis zum Abschied wogten diese Gedanken in mir, aber ich hielt sie sorgsam zurück.

Die Stürme kamen. In der Mitte der Verzweif-

lung webten die Eltern ihre Hoffnungen fort. Gegen mich entlud sich der Zorn, auf mich drang die Bitte ein. Was vermochte ich? Auf dir ruhte die Last, welche dein starker Wille dir auferlegte; mir war mein Handeln vorgezeichnet. Du mußtest den finstern Ernst des Lebens ganz erfahren und in voller Kenntniß der Zukunft abermals dich entscheiden, nach der Leitung und Kraft deines erprobten Willens. Nichts, was hinter dir lag, durfte in der für immer entscheidenden Stunde dich bestimmen. Ich aber mußte erwarten und schweigen. Wie vom Felsen die aufgeregte Welle, glitten die Bitten und Anklagen von mir ab. Auch du meldetest, welche Stürme dich umtosten, aber sie bewegten dich kaum. Die Schwere der ungewissen Zukunft erfaßte dein Gemüth, aber dein Entschluß blieb fest. Der Kampf schien beendet und schon begann mir die Welt in der Frische zu erglänzen, welche dem tobenden Unwetter des Sommers wie einer neuen Erschaffung zu folgen pflegt; da kam der Brief von dir, daß du ausgerungen und frei zu prüfen dich entschlossen, da kam die Nachricht der frohen Mutter, daß du das Wort der ewigen Entsagung zurückgenommen, da kam in derselben Stunde noch, mir unvergeßlicher Schrecken, in fröhlichen Worten

deine eigene Nachricht, daß du dem Bewerber die Hand gereicht hast und des Glückes genießest. Erblaßten doch die Eltern selbst in erschrockener Besorgniß; urtheile, was in mir vorging. O die endlose Nacht, in der ich die Minuten und Stunden rathlos zählte. Am Morgen noch verwirrte mich der erste Zweifel, ob du denn in voller Freiheit des Geistes und der Empfindung gewählt. Ich frug bei dir an und nach bangen Stunden des Wartens lag die Antwort vor mir, daß du völlig frei gewählt habest. Noch den Schriftzügen vertraute ich nicht, bis du heimkehrtest und an der Hand des beglückten Bewerbers mir entgegen tratst. Was sagt mir dein trübes Antlitz? Spiegelt sich eigenes Leid oder mein Harm in ihm ab?

Ueber Alles, was folgt, laß mich schweigen. Das Leben spinnt sich ab, bis zur letzten Minute der Ausdauer gilt die Kraft der Arbeit, und bis zum letzten Athemzuge wird der Hauch der Liebe die Seele bewegen. Vielleicht habe ich manchen Keim ausgestreut, der aufgeht und mein Andenken erhält. Du aber schmücke mein Grab, und wende den beruhigten Sinn zur Fülle des Lebens zurück.

Langes tiefes Schweigen folgte. Unaufhaltsam flossen die Zähren über Juliens Wangen. Endlich raffte sie sich auf, ordnete sorgfältig das Heft, versiegelte es und trug es in ihr Seitengemach. Als sie zurückkam, sagte sie mit beruhigter Stimme zu dem Gatten, welcher begierig die Worte einsog:

Leonhard, ich habe dir Nichts verschwiegen, ehe ich meine Hand in die deine legte. Damals gelobte ich mir, euch Beide im Herzen zu tragen, Jeden nach den Rechten, welche ihm zukamen. Ich fühle es, umgewandelt ist von heute an das Bild des Freundes in mir; darf ich es rein bewahren in dem Lichte, in welchem es mir jetzt erscheint?

Leonhard umschlang sie, drückte sie an das Herz und neu besiegelt wurde der Bund im Kuß der Gatten, welchen die Engel neiden.

Hastig mit erregten Gesichtern traten die Kinder ein, aber die begonnene Rede stockte, als sie den Eltern ins

Antlitz sahen. Leise grüßten sie, empfingen den innigen Nachtkuß und leise entfernten sie sich. Draußen sagte Ernst zur Anna:

Die Eltern haben den Todestag des Onkels trauernd gefeiert und wir haben lustig getanzt. Aber der Onkel war so gütig und hätte gewiß mit unserer Freude sich gefreut.